

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 27 (1973)

Artikel: Friedrich Peyer im Hof (1817-1900)
Autor: Schärer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRIEDRICH PEYER IM HOF

1817—1900

Große Freude kehrte am 18. Juni 1817 im Hause «Zur Rose» an der Vorgasse in Schaffhausen ein. An jenem Tag wurde dem Ehepaar Peyer im Hof-Ammann, dem eine achtjährige Ehe sechs Mädchen beschert hatte, ein Sohn geschenkt, der den Namen Johann Friedrich erhielt. Die Geburt des Stammhalters erfreute die Eltern und die Geschwister hoch, aber die Jahre 1816 und 1817 waren für die Schweiz und damit auch für Schaffhausen eine schwere Zeit. Noch lag ein großer Teil von Europa in den Trümmern, die die Kriege Napoleons I. zurückgelassen hatten, und zu der Armut und dem Elend, die überall herrschten, kam eine *Hungersnot*: die andauernde Kälte ließ auf den Äckern kein Brotgetreide und kein Gemüse wachsen, und für den Herantransport fehlten die Straßen, die Transportmittel und die Handelsorganisationen. Die Lebensmittelpreise stiegen, als Friedrich Peyer im Hof geboren wurde, innert Jahresfrist auf das Sechs- oder Siebenfache und damit ins Unerschwingliche.

Die neugegründete Hilfsgesellschaft trat in Schaffhausen energisch in Aktion, und auch die Regierung versuchte, die Not zu bekämpfen. Aber es wurde wenig ausgerichtet; Armut, Verdienstlosigkeit, Mutlosigkeit und körperliche Erschöpfung der hungernden und unterernährten Bevölkerung wurden immer drückender, und in der Gemeinde Schleithen rüstete sich eine Gruppe zum Auswandern in Länder, wo es sicher nicht schlechter, sondern nur besser sein konnte als in einer Heimat, die ihre Kinder nicht mehr zu ernähren vermochte.

Friedrich Peyers Vater starb 1830, als der Sohn 13 Jahre zählte. Er stammte aus einer alteingesessenen und angesehenen städtischen Familie, die jedoch nicht sehr vermöglich war. Er hatte ein von seinem Großvater geerbtes *Tuchgeschäft* betrieben, sich aber als gebildeter Mann auch aufs lebhafteste an gemeinnützigen Werken — an der Waisenfürsorge und an der Gründung einer Schule für Knaben und Mädchen — beteiligt und war

Mitglied der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Diese Gesellschaft war damals eine der wenigen Institutionen, die sich auf dem Boden der ganzen, um ihre politische Form ringenden Eidgenossenschaft uneigennützig dem öffentlichen Wohl widmeten und auch die Schaffung der notwendigen wirtschaftlichen Organisationen, Industrien und Geldinstitute forderten.

Nach dem Tod ihres Mannes mußte die Mutter Friedrichs sehen, wie sie die große Familie durchbrachte; sie erzog ihre Kinder vortrefflich, so daß sie alle sechs Töchter standesgemäß verheiraten und Friedrich ans Gymnasium schicken konnte. Er muß dort ein brillanter Schüler gewesen sein. Aber es war sicher die Kargheit der Existenz, die ihn zwang, in eine kaufmännische Lehre einzutreten, um später das Geschäft des Vaters übernehmen zu können. Als Lehrort wurde die Stadt Genf gewählt, wo dem jungen Mann aus dem verschlafenen Schaffhausen die Augen aufgingen. In Genf empfing er den entscheidenden Anstoß zu seiner geistigen und politischen Entwicklung.

«Genf und Schaffhausen»

In Genf hatte die Revolution von 1798 befreiend gewirkt und die alten Zunftfesseln gesprengt. Ein glänzender wirtschaftlicher Aufschwung war die Folge. Der Eintritt der alten, unabhängigen Republik in die Eidgenossenschaft im Jahre 1815 verankerte sie politisch in der Schweiz, ohne ihre wirtschaftliche Entwicklung einzuengen. Genf wurde nicht nur das schweizerische Zentrum der Uhrenindustrie; Genf besaß schon damals einen bedeutenden Fremdenverkehr, und die Leser Rousseaus entdeckten die Schönheiten des Sees und der Berge. Genf war den übrigen Schweizer Städten um mehr als eine Nasenlänge voraus.

Der siebzehnjährige Peyer im Hof war begeistert und schrieb an seinen Schwager J. C. Laffon: «Wohin man sich durch Genfs belebte Straßen wendet, es ist unvermeidlich, nicht überall auf Spuren der regen Betriebsamkeit zu stoßen.» Er erblickt in allem das eifrige Bestreben, vorwärts zu schreiten... «Hier erheben sich stolze Gebäude, dort verbindet eine schöne Brücke die eine Seite der Stadt mit einem soeben entstehenden Quartier, überall herrscht reges Leben und Tätigkeit.» Unwillkürlich begann der Jüngling über die Ursachen des «ungeheuren Abstands» zwischen seiner Vaterstadt und Genf nachzudenken. Schaffhausen besaß zu jener Zeit noch

ein völlig unberührtes mittelalterliches Stadtbild. Er sah den Unterschied hauptsächlich in drei Punkten: erstens in den kleinen ökonomischen Mitteln seiner Vaterstadt, zweitens im Mangel an Tätigkeit ihrer Bürger und drittens im Fehlen des nötigen Gemeinsinns — an dem Gemeinsinn, «der allein eine Stadt beglücken und in Wohlstand erheben kann». Und er fährt fort: «Wir können uns nicht mit geringen Kräften entschuldigen, denn gerade weil wir weniger pekuniäre Mittel besitzen, sollten wir uns anstrengen, das Wenige desto besser zu benützen...» Solche Worte lasen die Schaffhauser in einem Zeitungsartikel, der den Titel trug: «Genf und Schaffhausen. Aus dem Tagebuch eines Schaffhausers, der Genf kennt, mit Zusätzen von einem andern.» Dieser andere war der schon erwähnte Schwager Peyers, J. C. Laffon, der Empfänger des Briefes, der Peyers Text ergänzte und dann veröffentlichte.

Peyer begnügt sich nicht mit solchen Vergleichen, die übrigens völlig zutreffend waren; denn noch 1840 schreibt Moser-Ott über die wirtschaftliche Lage Schaffhausens: «*Industrie und Handel waren nicht vorhanden.*» Peyer bringt konkrete Vorschläge für die Nutzbarmachung der Wasserkraft des Rheins, für den freien Verkehr, für die Überwindung des engen Zunftgeistes; er fordert auch die Gleichberechtigung von Stadt und Land und freie Niederlassung und Bürgerschaft für jeden tüchtigen Mann, der sich auf ehrenhafte Weise sein Brot verdienen könne.

Peyer im Hof besaß schon damals einen scharfen und kritischen Blick für die realen wirtschaftlichen Verhältnisse. Er erkannte, daß die Kraft, Reichtümer zu schaffen, unendlich wichtiger sei als der Reichtum selbst. Er wollte alles daran setzen, seine Schaffhauser darüber aufzuklären: «Nur die Verbreitung wahren Freisinns und die Aufklärung des ganzen Volkes über seine wahren Interessen könnten dem Kanton den wünschbaren Aufschwung geben.»

Aber es war noch nicht die Zeit für Peyer im Hof, an die Verwirklichung seines kühnen Programms, das ihn notgedrungen in die Politik führen mußte, heranzugehen. Er beendigte seine Lehre in Genf und arbeitete dann in deutschen Tuchfabriken im Rheinland. Im Jahr 1838 kehrte er in die Tuchhandlung seines Vaters «Zum silbernen Brunnen» zurück. Das Geschäft war bis dahin von einem seiner Schwäger, Heinrich Wolleb, geführt worden. Eifrig versuchte er, es zu vergrößern, hatte aber zu Beginn seiner neuen Tätigkeit als selbständiger Kaufmann sehr viele Geschäftsreisen zu machen. Er reiste mit Pferd und Kutsche, wie es damals üblich

war, und führte seine Musterkarten im Wagen mit. Dabei lernte er am eigenen Leib all die Hindernisse kennen, die damals dem Handel und dem Verkehr aus dem Wirrwarr der kantonalen Rechtsverhältnisse und aus der kläglichen Zersplitterung des Zoll-, Münz- und Postwesens erwuchsen.

Im Zwiegespräch mit sich selbst

Ein paar Jahre, von 1838 bis 1841, hat Friedrich Peyer im Hof *Tagebücher* geführt und sich über seine Lektüre, seine Gedanken und Beobachtungen Rechenschaft abgelegt. Seine Lieblingsautoren waren Ludwig Tieck, später vor allem Schiller und Goethe. Die Werke Shakespeares und Byrons las er in deutscher Übersetzung. Stark beschäftigte ihn der Straußenhandel in Zürich, der im Herbst 1839 zum «Züriputsch» führte. Die radikale Regierung berief den freisinnigen Theologen D.F. Strauß an die 1833 gegründete Universität, und das Landvolk griff, im Glauben, die Religion sei bedroht, zu den Waffen. Peyer meinte, ein wahres, lebendiges Christentum könne niemals durch eine wissenschaftlich fundierte, auf dem Streben nach Wahrheit beruhende Bibelkritik geschädigt werden. Doch erkannte er auch den Grundfehler der radikalen Politik im Kanton Zürich, wenn er in sein Tagebuch schreibt: «Der Fehler des Radikalismus liegt wohl hauptsächlich darin, daß er der allein wahren Entwicklung eines Volkes und seiner Verhältnisse, d. h. derjenigen, die im Volk wurzelt und aus ihm herauswächst, vorseilt; daß er seine Systeme auf das ihm vorschwebende Ideal eines freien Volkes, nicht aber auf das wirklich Bestehende, Lebende gründet.»

Ein anderes Problem, mit dem er sich beschäftigt, ist das Fortbestehen der Klöster; er ist nicht für ihre Aufhebung, wenn sie im Sinn und Geiste des Volkes ihren Zweck erfüllen. Er überlegt auch, welche Regierungsform, Monarchie oder Republik, besser imstande sei, «ihre Nation auf den höchstmöglichen Punkt des materiellen Wohlstandes» zu bringen. Freiheit und Gleichheit verlangt er zwar, fügt aber bei: «Der Grad der Freiheit ist bedingt durch die Stufe von allgemeiner Bildung und Kultur, auf welcher ein Volk steht, und die vollkommenste Demokratie im wahren Sinn des Wortes muß sich daher mit der höchsten wahren Aufklärung gepaart finden.»

Diese Gedanken führen ihn zum zentralen Problem der *Volksbildung*

hin. Darunter versteht er nicht die Tendenz, «die Welt mit Gelehrten zu bevölkern», sondern er verlangt von der Schule, sie möchte den jungen Menschen dahin erziehen, daß er «als vernünftiges Wesen die Notwendigkeit bestimmter Ordnung und Gesetze anerkenne und sich freiwillig, freudig sogar, ihnen füge. Wohl sind alle Menschen mit gleichen Ansprüchen auf Glück geboren, aber sollen wir es denn einzig und allein in äußeren Verhältnissen suchen?» Das Ziel der Volksbildung, wie er es sieht: «Darüber den Menschen aufzuklären, ihm zeigen, wie man in den verschiedensten Lagen zufrieden sein kann; ihn lehren, die ihm in der Vorsehung angewiesene Stelle zu erkennen und würdig auszufüllen.» Peyer im Hof erlag also nicht dem antikirchlichen Radikalismus, wie er von den Extremisten jener Zeit gepredigt wurde; seine Hauptinteressen mündeten in einen gemäßigten Liberalismus aus, der vor allem die Befreiung der Wirtschaft von allen hemmenden Schranken forderte.

Das Tagebuch Peyer im Hof's gibt aber auch den Blick auf seine innersten Regungen und Pläne frei: seine lang gehegte, heimliche Liebe für *Sophie Neher*, die Tochter jenes Industriellen, der bei Neuhausen die Wasserkraft des Rheinfalls für sein Eisenhammerwerk nützte.

Johann Georg Neher war ein sehr autoritärer Familienvater. Peyer getraute sich deshalb lange nicht, seine Liebe zu gestehen, aus Angst, alles zu zerstören. Himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt, je nach dem Verhalten seiner Angebeteten und ihrer Familie, erlebte Friedrich Peyer im Hof zwei lange, von romantischen Schmerzen und Hoffnungen erfüllte Jahre. Am 16. Mai 1840 konnte er endlich jubeln: «Sie liebt mich, meiner Wünsche höchster ist erfüllt! Mein, mein will sie sein! — Oh, wie verdiene ich dieses Glück!» Mit Unterstützung der beiden Brüder Sophies, Bernhard und Conrad, gelang es dann auch, den grimmigen Schwiegervater umzustimmen. Am 16. September 1841 durfte er die einzige Tochter Johann Georg Nehers heimführen. Sie war ihm auch in schwersten Zeiten eine treubesorgte Ehefrau. Zudem bedeutete diese Heirat eine beträchtliche finanzielle Besserstellung. Die Mutter Peyer im Hof's überließ jetzt das Tuchgeschäft endgültig ihrem Sohn und ihrem Schwiegersohn Wolleb. Damit war die Grundlage für Peyer im Hof's wirtschaftliche und politische Tätigkeit geschaffen.

Schaffhauser Eisenbahnpolitik

Wer sich von der wirtschaftlichen Lage der Stadt und des Kantons Schaffhausen um 1840 herum ein Bild machen will, muß sich die Eisenbahnlinien und auch einen guten Teil der Straßen von der Landkarte wegdenken. Über die Brücken von Schaffhausen, Dießenhofen, Stein am Rhein und Eglisau war der gesamte Handel und Verkehr zwischen den beiden Rheinufern dieses Abschnittes gerollt; der Kanton Schaffhausen, gänzlich am rechten Ufer des Stroms gelegen, war mit der übrigen Schweiz nur durch die Rheinbrücken verbunden und gehörte wirtschaftlich weitgehend zum benachbarten *Großherzogtum Baden*, das den Kanton im Norden fast völlig umschloß. Bis in die 1830er Jahre hinein war die Grenze wirtschaftlich kaum spürbar. Doch bildete sich, ähnlich wie im preußischen Gebiet im Norden, zwischen den Königreichen Bayern und Württemberg der «Süddeutsche Zollverein», dem sich 1836 auch das Großherzogtum Baden anschloß. Das bedeutete auf der badischen Seite scharf ansteigende Einfuhrzölle für Waren aus der Schweiz und damit eine Behinderung des Güteraustausches.

Schaffhausen war buchstäblich, sozusagen von einem Tag auf den andern, aus einem Wirtschaftsverband herausgerissen worden, dem es jahrhundertlang angehört hatte. Auch ging der Transitverkehr in dieser Zeit zum großen Teil verloren. Wenn damals die «Allgemeine Zeitung» schrieb: «Die Stellung dieses vom deutschen Zollverein gänzlich umschlossenen Kantons ist auf die Dauer nicht haltbar», so war das durchaus realistisch und keine Übertreibung.

Peyer im Hof spielte mit dem Gedanken, ob er nicht gut daran täte, der Vaterstadt den Rücken zu kehren. Dann nahm er an einer Volksversammlung im Baumgarten des Klosters Allerheiligen teil, wo er, der Zweiundzwanzigjährige, seinen Mitbürgern beredsam die Eisenbahnprojekte schilderte, die Schaffhausen mit der Welt wieder verbinden könnten. Es sei höchste Zeit, rief er aus, sich von den religiösen Zänkereien abzuwenden und sich mit der *Besserung der Verkehrslage Schaffhausens durch Schifffahrt und Eisenbahn* zu befassen. Er wies auf die Notwendigkeit einer Verbindung zwischen Nordsee und Rheinland mit dem Mittelmeer hin und schilderte das beidseitige Vordringen der Schienenwege gegen die Alpen. Die Verbindung Karlsruhe—Stuttgart—Bozen—Verona würde Schaffhausen nicht berühren, wohl aber eine Route über die Schweizer

Alpen zur Lombardei. Dabei dachte er noch nicht an den Gotthard, für den er sich später vehement einsetzen sollte, sondern noch an die Linie Zürich—Walensee—Splügen—Comersee. In dem Artikel, den er daraufhin schrieb, machte er keinen Hehl aus dem finanziellen Übergewicht der Städte Zürich und Basel, auch erkannte er die zentrale Bedeutung Basels als «Wurzelstock des Verkehrsgeflechts», und er versprach sich viel von einer Eisenbahnverbindung Basel—Waldshut—Schaffhausen—Konstanz. In einem Artikel von 1841 wies er sogar schon auf die Elektrizität als kommende Antriebskraft für die Eisenbahn hin und eilte damit seiner Zeit um fast 80 Jahre voraus!

In Schaffhausen selbst wurden Peyer im Hofs Vorstöße mehrheitlich freundlich aufgenommen, und er wurde ermuntert, eine Versammlung einzuberufen, um weitere Schritte in der Eisenbahnsache zu besprechen. So wurde Peyer im Hof zur treibenden Kraft des im Sommer 1842 zum zweitenmal gegründeten *Eisenbahnvereins*, dessen Aktuar er zeitweise war. Hauptziel des Vereins wurde es, das Großherzogtum Baden zur Fortsetzung seiner Bahn von Basel nach Waldshut und nach Konstanz zu bewegen. Aus den Jahren 1843—1846 finden wir eine große Zahl von Berichten an die Regierung aus Peyer im Hofs Feder. 1843 richtete er zum Beispiel eine Mahnung an die Regierung, alles zu tun, um den Bau der «Rheintalbahn» zu fördern, denn nur mit raschem Handeln sei dem Projekt Basel—Zürich noch zuvorzukommen. Zweimal wurde Peyer im Hof zu Verhandlungen nach Karlsruhe delegiert. 1846 reiste er mit J. Ziegler im Auftrag der Regierung nach London, um englische Finanzkreise für das Rheintalprojekt zu interessieren. Leider blieben alle diese Missionen ohne Resultat, hauptsächlich weil Baden den Bau der Rheintalbahn oberhalb Basels vorläufig noch nicht finanzieren wollte. Doch auch die Regierung des Kantons Schaffhausen hatte gute Chancen zur Kapitalbeschaffung durch ihr ewiges Zaudern verscherzt.

In diesen Jahren ist Peyer im Hof zu einem unentbehrlichen Vermittler zwischen der Regierung und den verschiedenen Eisenbahninteressenten geworden. Als er 1843 in den *Kantonsrat* gewählt wurde, gestaltete sich diese Zusammenarbeit noch enger. Auch diese Jahre bildeten eine nützliche Vorbereitung auf Peyer im Hofs spätere Tätigkeit. Seinen Ruf als gewandter Unterhändler hat er sich in dieser Zeit erworben und in London und Karlsruhe viele nützliche Beziehungen angeknüpft. In London begegnete er zum erstenmal dem Schaffhauser Johann Conrad Im Thurn, Besit-

zer eines großen Londoner Handelshauses, der sich lebhaft für die Schaffhauser Eisenbahnpläne interessierte. In England und Belgien lernte Peyer im Hof zudem hochindustrialisierte Länder kennen und konnte selbst deren Vorsprung im Eisenbahnbau gegenüber der Schweiz feststellen.

Doch hat Peyer im Hof nicht nur die Regierung von Schaffhausen, sondern auch die Öffentlichkeit erfolgreich auf die enorme Bedeutung der Eisenbahnen aufmerksam gemacht. Damit legte er den Grundstein für seinen nun stetig wachsenden Einfluß auf die öffentlichen Zustände seines Heimatkantons. Unterdessen hatte aber die politische Entwicklung in der Schweiz derart stürmische Formen angenommen, daß alles übrige, selbst die Diskussionen über den Eisenbahnbau, in den Hintergrund geriet.

Im neuen Bundesstaat

Peyer im Hof war erst sechsundzwanzig Jahre alt, als er in den Kantonsrat gewählt wurde. Damit begann seine vielseitige politische Tätigkeit, die sich bald auch auf die eidgenössische Ebene ausdehnte. Wichtiger als dieser Schritt war Peyers Eintritt ins *Kaufmännische Direktorium* (die Handelskammer) Schaffhausens, dem er während mehrerer Jahrzehnte angehörte. Die Einsicht in die Notwendigkeit volkswirtschaftlicher Reformen hat Peyer im Hof für die nächsten Jahre aus dem liberalen ins radikale Lager getrieben. Dieses Einschwenken Peyer im Hof wurde durch die immer katastrophalere wirtschaftliche Lage Schaffhausens und durch das offensichtliche Versagen der ehemaligen Oberschicht bedeutend erleichtert. Auch in der Jesuitenfrage ging er mit den Radikalen, weil man damals gar keine andere Möglichkeit sah, die Widerstände gegen den neuen Bundesstaat — und die Spaltung der Eidgenossenschaft durch einen Sonderbund — wirksam zu bekämpfen. Freilich standen sich die Parteien in Schaffhausen nicht so schroff gegenüber wie in Zürich oder im Aargau. Die Entscheidungen des Schaffhauser Kantonsrates waren in den Jahren 1845—1848 in eidgenössischen Angelegenheiten entschieden liberal, in kantonalen aber eher konservativ. So trat auch der Schaffhauser Große Rat am 1. Oktober 1847 für die Auflösung des Sonderbundes ein.

Die notwendigen wirtschaftlichen Reformen beschäftigten Peyer im Hof auch in dieser politisch bewegten Zeit. In einer Schrift, die 1849 erschien und den Titel «Ein Beitrag zur Lösung der materiellen Fragen in der



J. Peyer

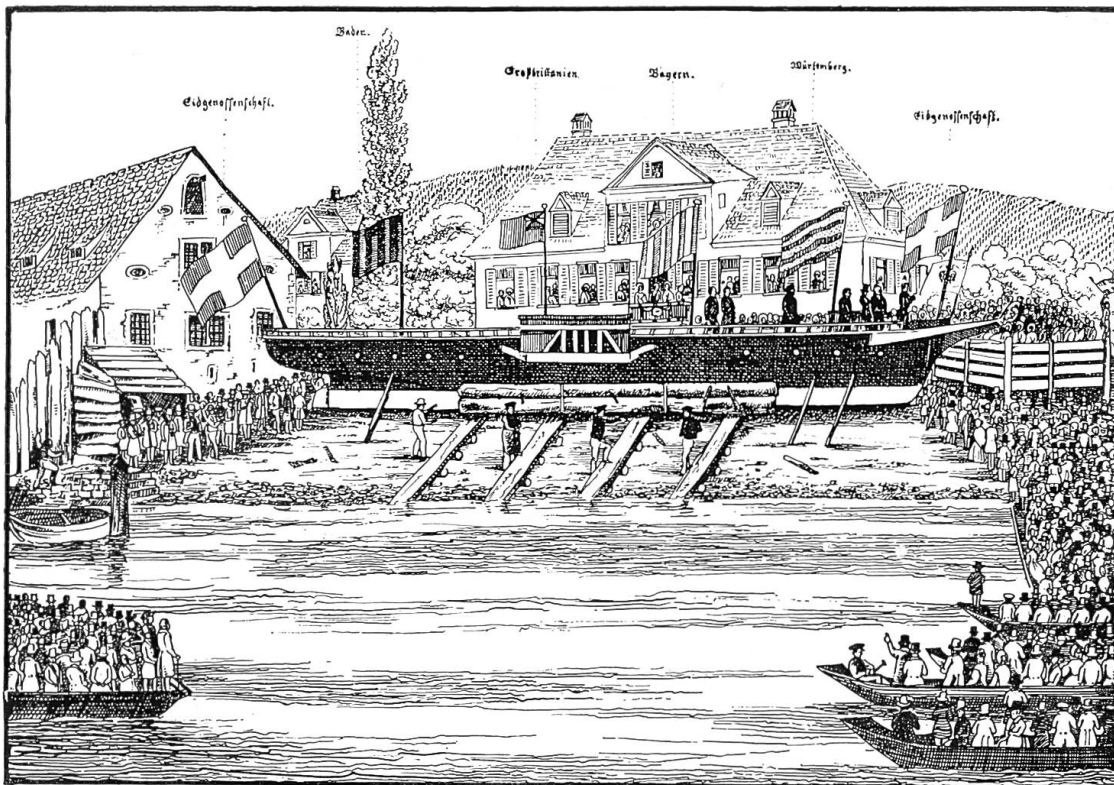
Johann Friedrich Peyer im Hof-Neher
1817–1900
nach einem Gemälde



Die Gattin: Sophie Peyer im Hof, geb. Neher



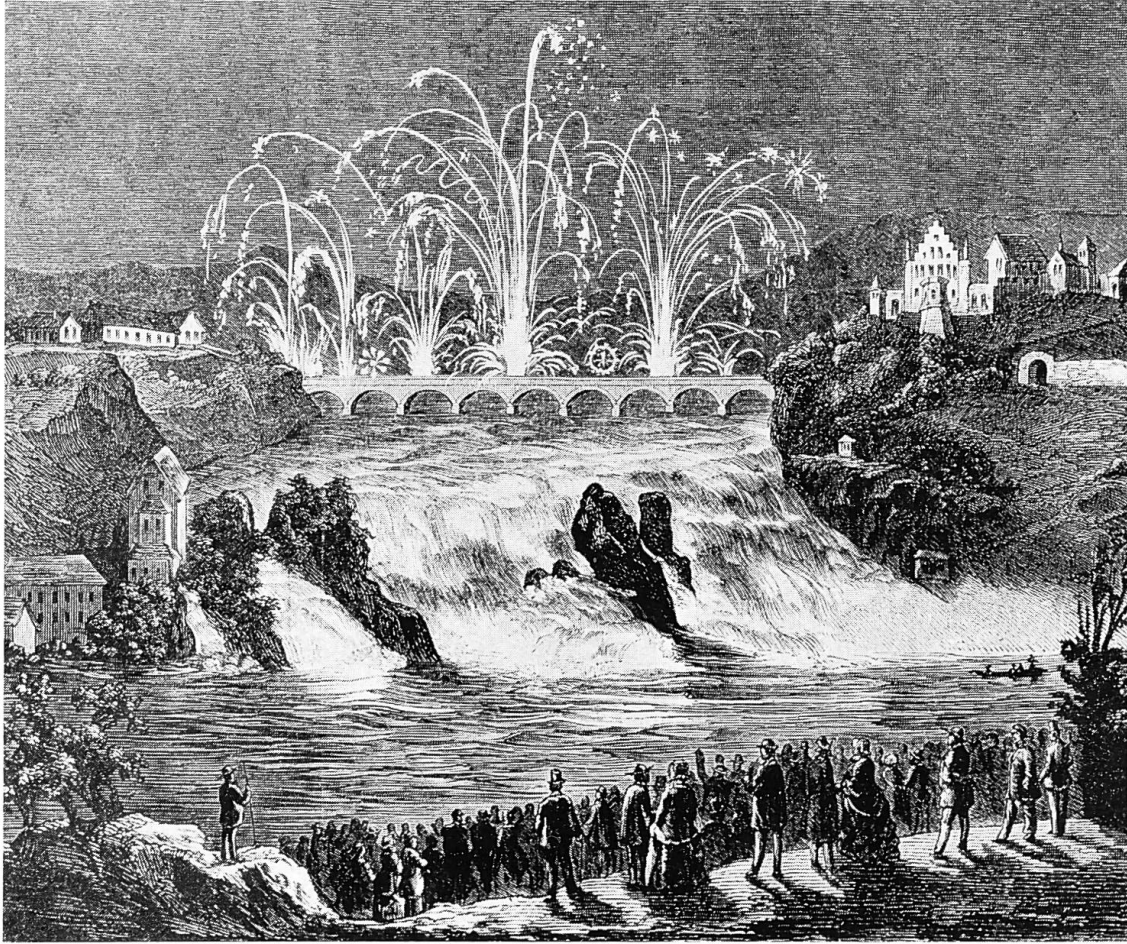
Die «Friedau», Peyer im Hofs Wohnhaus in Schaffhausen,
jetzt «Marienstift», Mühlenstraße 87 (Stadtarchiv Schaffhausen).



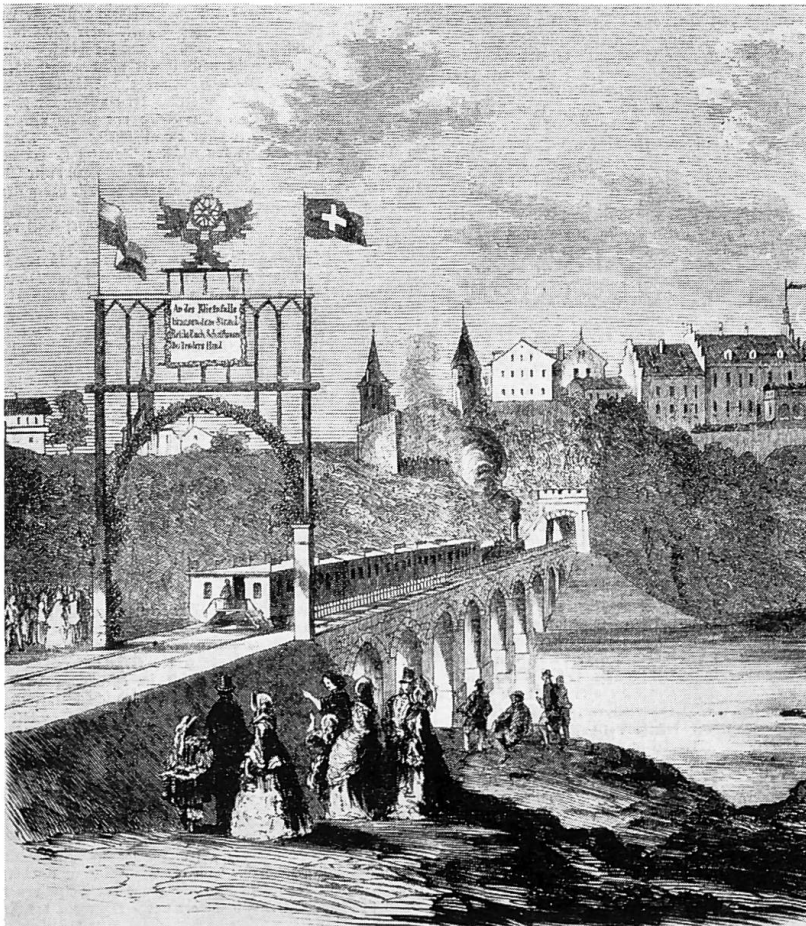
Der Stapellauf des Dampfbootes «Stadt Schaffhausen» am 16. Mai 1851. Daß unter den geißten Flaggen sich — außer jenen der Schweiz und der Nachbarländer — auch die britische befindet, hängt damit zusammen, daß das Boot von einer englischen Firma geliefert wurde (Stadtarchiv Schaffhausen).

Schaffhausen mit einem Schiff der Dampfbootgesellschaft (Stadtbibliothek Schaffhausen).





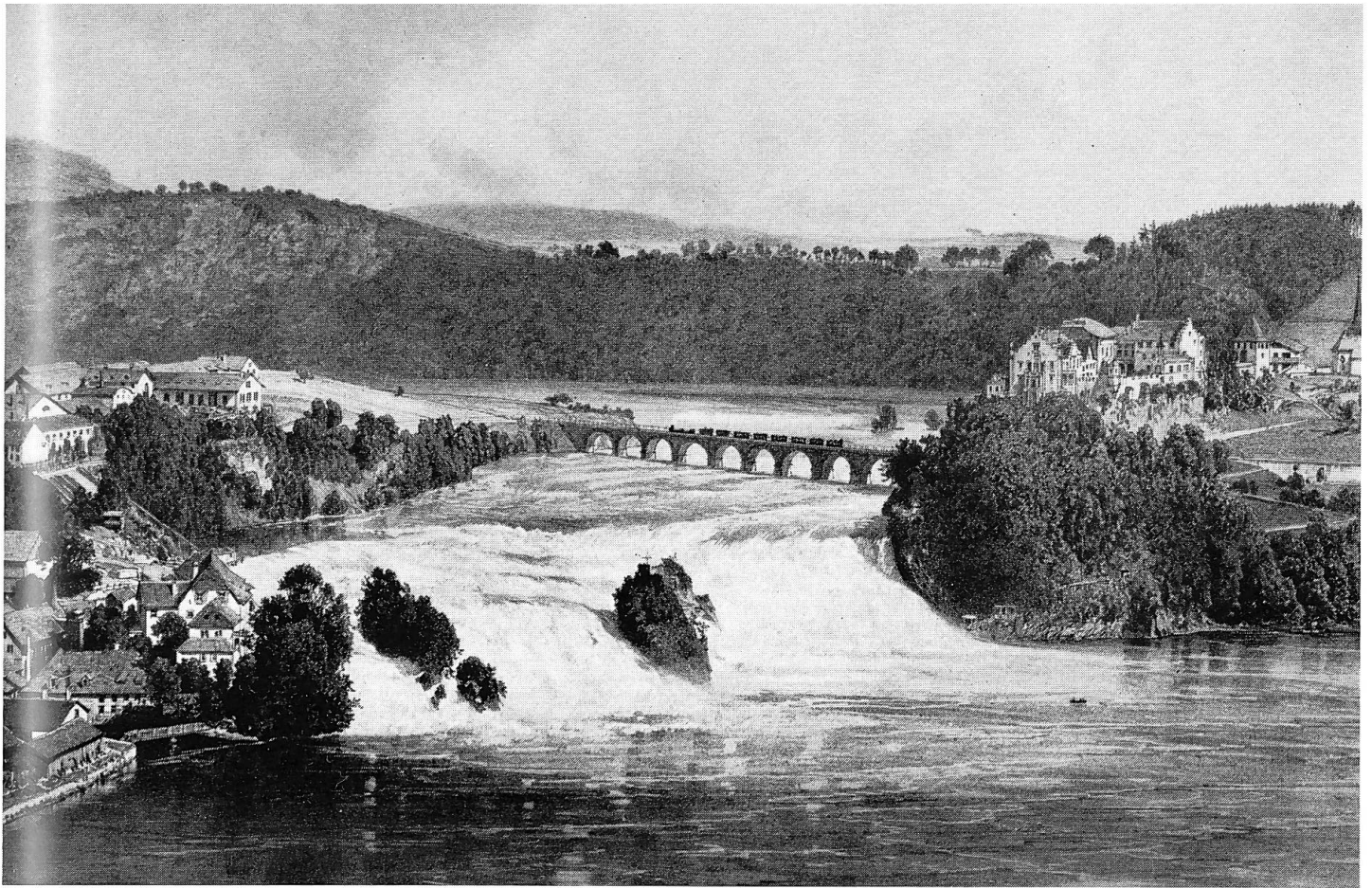
Das Festfeuerwerk anlässlich der Eröffnung der Rheinfallbahn am 15. April 1857.



Der Einweihungszug fährt über die Rheinfallbrücke. Nicht sichtbar ist der etwas später angebrachte Fußgängersteg.

Die Inschrift am Triumphbogen lautet:
«An des Rheinfalls
brausendem Strand
Reicht Euch
Schaffhausen
des Bruders Hand.»

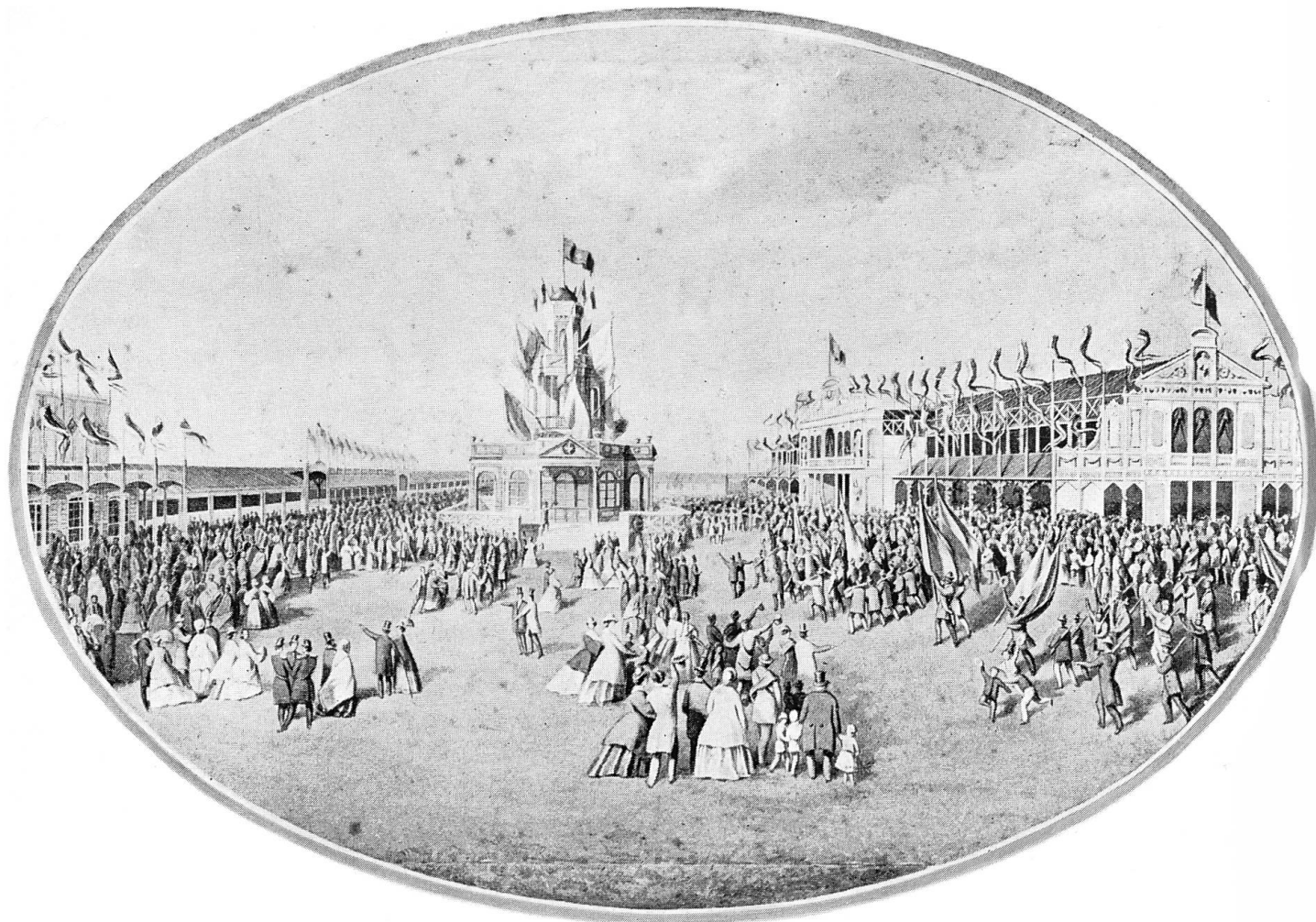
Beide Illustrationen sind Zeichnungen von Egidius Federle und stammen aus dem Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen.



Der Rheinfall um 1860, nach einer getönten Lithographie von Eugen Ciceri (Datum der Herausgabe 1865). Am rechten Ufer des Stroms ist das Hammerwerk von Johann Georg Neher zu sehen, darüber die Gebäude der Schweizerischen Waggonfabrik, der heutigen SIG Schweiz. Industriegesellschaft (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).



Die Generalversammlung der Rheinfallbahngesellschaft händigte ihrem Gründer und Präsidenten am 25. März 1857 eine Dankesurkunde aus, die seine Verdienste um das Zustandekommen der Bahnverbindung mit Winterthur hervorhob. Die Urkunde ist mit dem nebenstehenden Siegel mit der Inschrift «Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott» geschmückt.



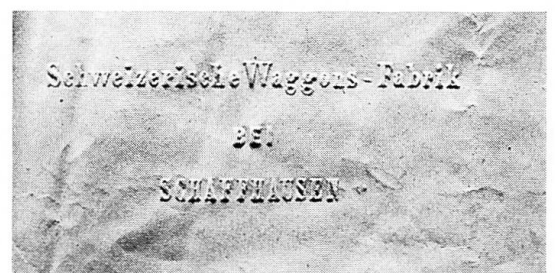
Das Eidgenössische Schützenfest von 1865 fand in Schaffhausen statt. Peyer im Hof empfing und bewirtete als Präsident des Organisationskomitees viele Schützenvereine in der Festhalle oder auch in seinem Privatbesitz «Friedau» (Stadtarchiv Schaffhausen).



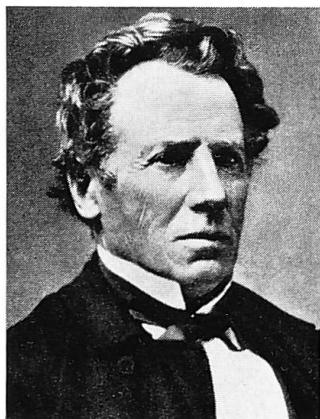
Das «Venedigli» in Zürich-Enge, im 16. und 17. Jahrhundert als kleines Wasserschloß erbaut, wurde 1875 von der Nordostbahngesellschaft erworben und dem Präsidenten der Direktion – damals Friedrich Peyer im Hof – als Amtswohnung zur Verfügung gestellt. An diesen 1925 abgebrochenen Bau erinnert noch der Name der Venedig-Straße (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich im Helmhaus).



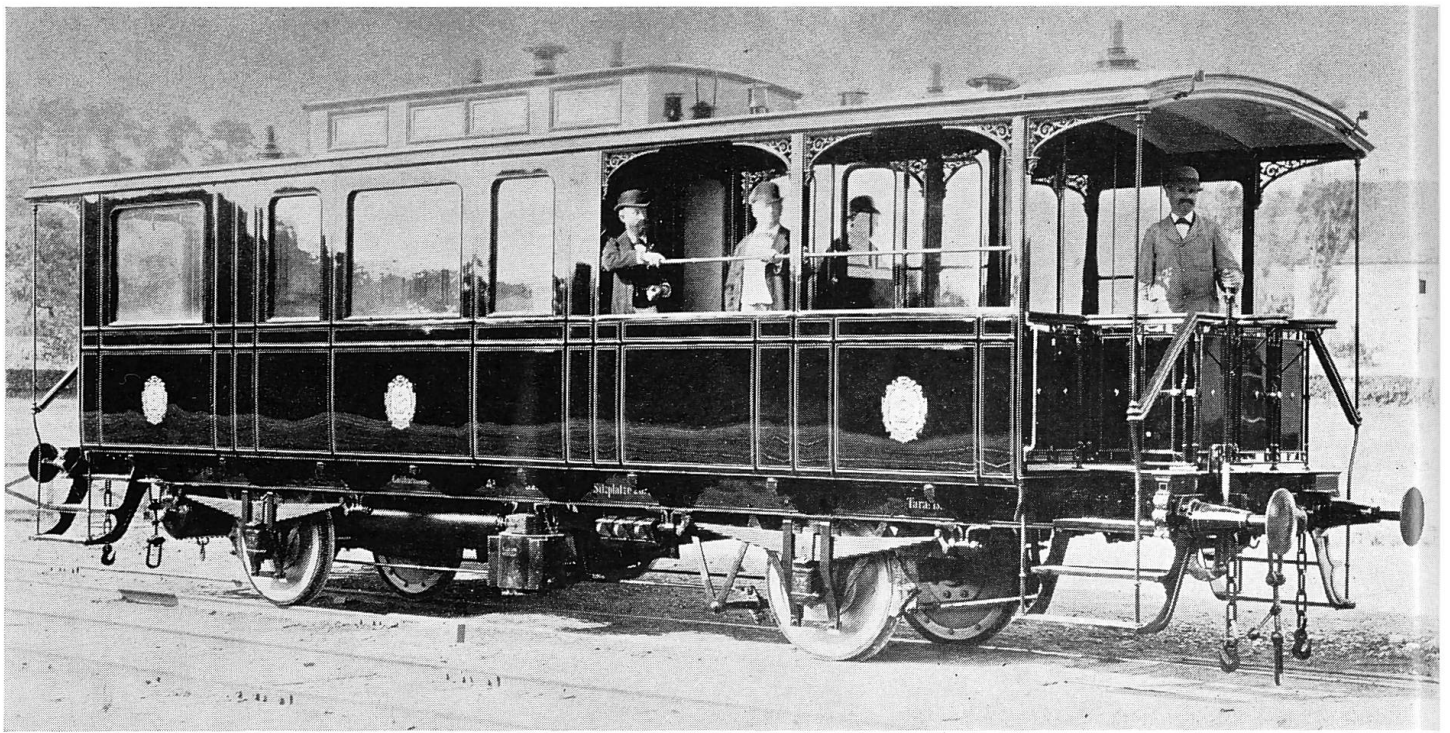
Eine Rechnung der Waggon-Fabrik an die Nord-Ost-Bahn in Zürich (SIG-Archiv).



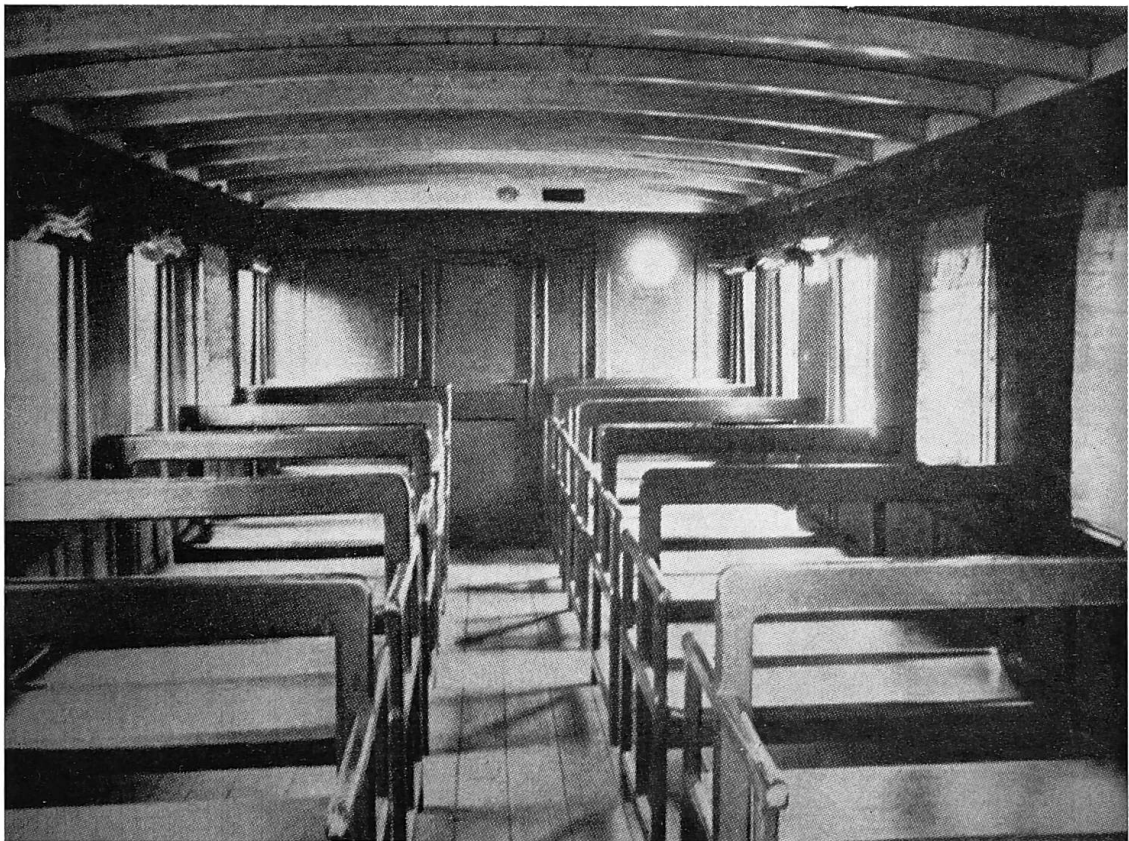
Der geprägte Briefkopf, den Peyer im Hof für seine Korrespondenz im Namen der Waggon-Fabrik verwendete (Handschriften-Abteilung der Zentralbibliothek Zürich).



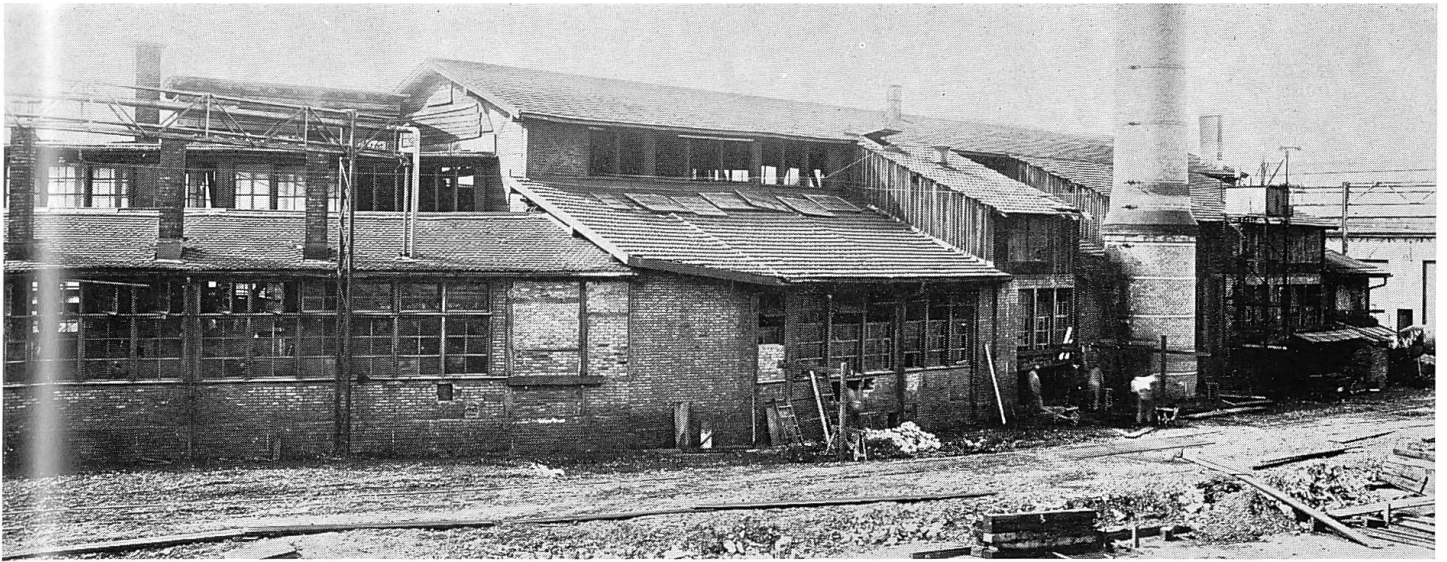
Peyers erste Teilhaber
Heinrich Moser (1805–1874) Conrad Neher (1818–1877)



Ein Salonwagen der Gotthardbahn (1882/83) mit Gasbeleuchtung (Werkaufnahme SIG).



So sah das Innere eines Drittklaßwagens von 1860 aus. In der Außenwand eine Petrollampe. Solche Wagen waren noch bis zirka 1918 im Gebrauch (SIG und Verkehrshaus Luzern).



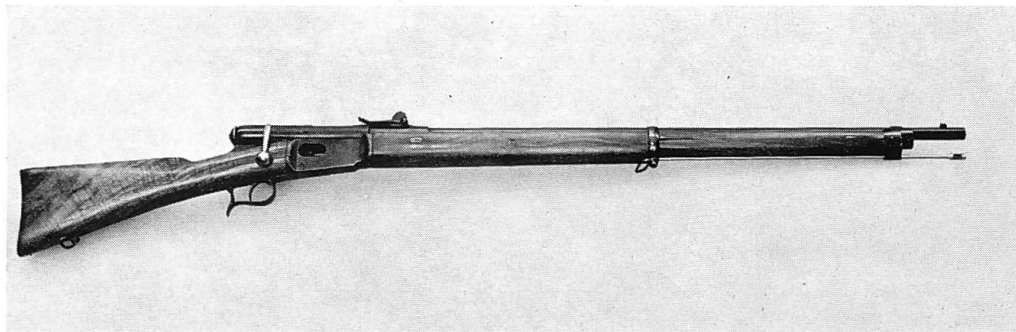
Die 1871 errichtete und 1924 abgebrochene erste Schmiede der SIG (Werkaufnahme SIG).



Friedrich Vetterli (1822–1882),
Direktor der Waffenfabrik.
Nach ihm wurde das von ihm
gebaute erste Hinterlader-Ge-
wehr genannt (SIG).



Das erste Verwaltungsgebäude der Waggonfabrik aus dem
Gründungsjahr 1853 mit angebauten Werkstätten (Werkauf-
nahme SIG).



Das Vetterli-Gewehr, das lange Zeit als das beste Gewehr bezeichnet wurde (SIG).

Auch die kleineren Gemeinden sollen eine Postverbindung haben

Aus einem Brief Peyer im Hof vom 9. März 1867 an seinen Freund, Bundesrat Jakob Dubs, den damaligen Chef des Eidgenössischen Postdepartements. Peyer unterstützt mit seinem Schreiben die Eingabe der Schaffhauser Gemeinden Schleithem, Beggingen, Beringen, Löhningen und Siblingen, die eine Postverbindung mit der Schweiz wünschen. Die Postverwaltung in Bern hatte ihre Bitte mit dem Bescheid abgewiesen, «diese Gemeinden würden von einem badischen Postkurs bedient, und wenn dieser ihren Verkehrsinteressen nicht zusage, so mögen sie sich selbst helfen». Gegen eine solche Vernachlässigung wehrt sich Peyer im Hof energisch. Er schreibt: «Diese fünf Gemeinden... dürfen von der eidgenössischen Postmutter ganz ebenso gut bedacht und besorgt werden wie ihre Mitschwester im Schweizerlande. Ich habe die Überzeugung, daß eine große Zahl kleiner Postkurse bestehen, welche lange nicht so motiviert sind, als es ein Postkurs von Beringen nach Schleithem ist. Das Gesuch, welches die betreffenden Gemeinden an das Postdepartement richten, scheint mir darum ein sehr bescheidenes zu sein und das Wenigste zu enthalten, was denselben gewährt werden sollte. Also übe Gnade, nein, übe Recht!

Wie immer in Eile Dein

Peyer im Hof.»

Schaffhausen, 9. März 1867

Schweizerlande. Ich habe die Überzeugung, daß eine große Zahl kleiner Postkurse bestehen, welche lange nicht so motiviert sind, als es ein Postkurs von Beringen nach Schleithem ist. Das Gesuch, welches die betreffenden Gemeinden an das Postdepartement richten, scheint mir darum ein sehr bescheidenes zu sein und das Wenigste zu enthalten, was denselben gewährt werden sollte.

Also übe Gnade, nein, übe Recht!

Wie immer

Dein
Peyer im Hof

Schaffhausen, 9. März 1867.



Dankadresse
für Herrn Nationalrath
Friedrich Peyer im Hof
von Schaffhausen.

Die Gemeinden des Kantons Schaffhausen

haben in ihren Versammlungen vom 31. Octob. 1875 behufs
Vornahme der Nationalrathswahlen von Ihrem Rück-
tritte von der Stelle eines Mitgliedes des schweizerischen
Nationalrathes mit größtem Bedauern Kenntniz genommen.

Um einem wahren und warmen Gefühle Ausdruck zu
verleihen, erachten es alle Gemeinden des Kantons als ei-
nen bescheidenen Act der Pflicht Ihnen, hochgeehrter Herr,
bei Ihrem Scheiden aus der staatsmännischen Laufbahn ih-
ren Dank für die langjährige und erfolgreiche patriotische Hin-
gebung, mit welcher Sie auf den verschiedenen Gebieten des öf-
fentlichen Lebens gewirkt haben, hiemit auszusprechen.

Im Namen sämtlicher Gemeinden des Kantons Schaffhausen:

Der Stadtrath der Stadt Schaffhausen
Schaffhausen. Für denselben:

den 4. Novemb. 1875. Der Stadtrathspräsident: G. W. J. J. J. J.
Der Stadtschreiber: M. H. H. H.



OEUVRE INTERNATIONALE.

1870.



1871.

SECOURS VOLONTAIRE

SUR LES CHAMPS DE BATAILLE, DANS LES AMBULANCES ET DANS LES HÔPITAUX.



Le Conseil de la Société Française de Secours aux Blessés et Malades

des Armées de terre et de mer

*Offre à Monsieur Peyer-Imhof, Conseiller national à Schaffhouse, une Croix de bronze,
signe de l'œuvre, ainsi que le présent Diplôme, en souvenir*

Paris, le Deux Juillet 1871.

LE SECRÉTAIRE GÉNÉRAL,

Ch. de Beaufort

LE PRÉSIDENT,

Ch. de Flurigny

LE DÉLÈGUE

PRÈS LES MINISTÈRES DE LA GUERRE ET DE LA MAREINE,
VICE-PRÉSIDENT.

St. Perrier

Anerkennung des Französischen Roten Kreuzes für Hilfeleistungen im Krieg 1870/71, wobei Peyer im Hof als Präsident eines schweizerischen Hilfskomitees wirkte (Privatbesitz; Aufnahme von Walter Lanz).

Schweiz» trug, setzte er sich mit den Ursachen des Schlechtgehens auseinander. Er macht dafür nicht bloß die ungünstige Wirtschaftslage verantwortlich, sondern sucht die tieferen Gründe in der geistigen Unbeweglichkeit vieler Bürger. «Sehr oft fehlt der richtige Blick», schreibt er, «um unhaltbar gewordene Positionen zu erkennen und neue, günstigere Stellungen herauszufinden», und er kommt wieder auf die Forderung einer besseren Volksbildung.

Ein großes Übel erblickt er in allen Schutzzollsystemen und Retorsionsmaßnahmen. Beides sei für ein exportorientiertes Land wie die Schweiz äußerst schädlich. Gewerbefreiheit im Innern und Handelsfreiheit nach außen gehören zu den wichtigsten Forderungen. Er übersieht jedoch nicht, was in der Schweiz an gesetzgeberischen Aufgaben noch gelöst werden muß. Verbesserung des Schulwesens, Vereinheitlichung des Rechtswesens, Verbesserung des Armenwesens und vieles andere, vor allem mehr Zentralisation. Die neue Bundesverfassung von 1848 befriedigte ihn nicht, und doch warb er um die Zustimmung der Bürger, weil keine Aussicht auf etwas Besseres vorhanden sei.

Im Nationalrat 1848—1854

Seine Wahl in den ersten Nationalrat, den die eidgenössischen Stimmberechtigten von 1848 zu bestellen hatten, nahm er nur zögernd an. Er erkannte, daß diese neue Aufgabe ihm ermöglichte, aus seiner isolierten Stellung hervorzutreten und mit gleichgesinnten Männern, die ehrlich auf dem Boden der Bundesverfassung standen, enger zusammenzuarbeiten. Besonders gut verstand er sich mit den *Basler Finanz- und Wirtschaftsfachleuten*, die sich für eidgenössische Lösungen von vordringlichen wirtschaftlichen Problemen, nämlich für die Neuregelung des Post-, Zoll-, Münz- und Eisenbahnwesens einsetzten: Bischoff, Geigy und Speiser. Achilles Bischoff, der Zoll-Reformer, war Mitglied des Nationalrates, J. J. Speiser war der Experte des Bundesrates für die Münzreform und kämpfte für die Annahme des französischen Münz-Fußes, Geigy war der Experte für Eisenbahn- und andere Verkehrsfragen. Peyer im Hof machte sich oft zum Sprachrohr der drei Basler. Sein brillantes Rednertalent und seine elegante Erscheinung prädestinierten ihn geradezu für die Rolle des Sprechers der Wirtschaftsfachleute. In seiner letzten Schrift «Aus den

Anfängen des neuen Bundes» hat Peyer im Hof ausführlich darüber berichtet. Dabei waren Escher und Peyer häufig entgegengesetzter Meinung. Das gilt auch für die grundsätzliche Frage, ob Private oder der Bund — dieser allenfalls mit Hilfe der Kantone — den Bau von Eisenbahnen finanzieren sollten. Peyer im Hof war mit dem Berner Stämpfli und anderen für den Staatsbau, weil er die Erstellung von Eisenbahnen als eine nationale Sache betrachtete. Escher setzte sich für den Privatbau ein. Der Nationalrat entschied dann (im Juli 1852) für den Privatbau, weil die Mehrzahl der Ratsmitglieder den Bund nicht für stark genug hielt, ein Unternehmen zu finanzieren, das Hunderte von Millionen erfordern und unvoraussehbare Risiken enthalten würde. So wurden die ersten Bahnen in der Schweiz mit privaten Geldmitteln erstellt, und die Meinungsverschiedenheit hinderte Escher keineswegs, Peyer im Hof später in die Direktion der Schweizerischen Nordostbahn-Gesellschaft zu berufen.

Die Diskussion um die Kardinalfrage «*Privatbahnen oder Staatsbahnen*» erlosch nie. In den neunziger Jahren, als Peyer im Hof fast vergessen war, kam sie dann in der Form des Eisenbahn-«Rückkaufsgesetzes» vor Volk und Stände. Das Ergebnis der Abstimmung vom 20. Februar 1898 mit 386 634 Ja gegen 182 718 Nein und 15 annehmenden Ständen war eindeutig.

Peyer im Hof, der trotz seiner 81 Jahre in der Presse kräftig für die Vorlage geworben hatte, erhielt als einer der frühesten und am meisten anerkannten Vorkämpfer der Eisenbahnverstaatlichung von einer Versammlung in St. Gallen ein Dankestelegramm.

Der Gründer

Die Dampfschiffahrt auf dem Rhein und dem Bodensee

In der Mitte des letzten Jahrhunderts wurden schon zehn Schweizer Seen durch Dampfschiffe befahren. Am Bodensee besaßen damals alle drei deutschen Uferstaaten eine eigene Dampfschiffahrt, nur eine schweizerische gab es noch nicht. Das Kaufmännische Direktorium von Schaffhausen hatte sich sogar schon 1831 und dann wieder 1835 an der Dampfbootgesellschaft Konstanz beteiligt. Im Jahr 1845 waren Verhandlungen mit Dießenhofen über eine Brückenerhöhung gescheitert, und so konnten denn

die Schiffe der Dampfbootgesellschaften am Bodensee auch weiterhin bei hohem Wasserstand nicht bis Schaffhausen fahren. Daher kam zu dieser Zeit im Kaufmännischen Direktorium erstmals der Gedanke auf, ein eigenes Schiff bauen zu lassen.

Als dann 1847 die deutsche Eisenbahn von Ulm her in Friedrichshafen den Bodensee berührte, entwickelte sich diese Ortschaft zu einem Eingangstor in die Schweiz, ähnlich Basel, das eine Eisenbahnverbindung mit dem Elsaß und mit Deutschland besaß, bevor von der Linie Zürich—Basel auch nur die Strecke Zürich—Baden, die Spanischbrötlibahn, gebaut war.

Es war hohe Zeit, daß auch von der Schweiz aus etwas getan wurde, um auf dem schiffbaren Rhein und auf dem Bodensee mit eigenen Dampfern konkurrieren zu können. Am 21. Juni 1850 erschien im «Schaffhauser Tagblatt» eine Einladung zur Bildung einer *«Schweizerischen Dampfboot-Aktien-Gesellschaft für den Rhein und den Bodensee»*, die wahrscheinlich von Peyer im Hof stammte. Der Text weist darauf hin, daß auf den Wassern des Bodensees und des Rheins schon eine ansehnliche Flottille zur Vermittlung des Personen- und Warenverkehrs tätig sei, daß aber die Schweiz sich in dieser Beziehung von ihren deutschen Nachbarn habe überflügeln lassen.

An einer Volksversammlung, die dieser Sache galt, eröffnete Peyer im Hof die Vorschläge des Kaufmännischen Direktoriums, das die Hälfte des Aktienkapitals zeichnen wollte, worauf die andere Hälfte sogleich von Schaffhauser Privatleuten übernommen wurde. Die Gesellschaft wurde am 29. Juli 1850 gegründet; an ihrer Spitze stand Peyer im Hof. Das erste der vorgesehenen Schiffe wurde — vermutlich durch Peyers Freund Johann Conrad Im Thurn — bei der Firma Robinson & Russel in London bestellt. Schweizer Firmen, die brauchbare Dampfschiffe bauten, gab es damals noch nicht. Am 16. Mai 1851 wurde das Dampfboot in Anwesenheit einer großen Menschenmenge von Peyer im Hof durch eine Rede eingeweiht und von seiner Frau unter dem Donner der Munotkanonen und dem Geläute der Glocken feierlich auf den Namen *«Stadt Schaffhausen»* getauft.

In Schaffhausen herrschte großer Jubel. Der erste Schritt, aus der langen Krise und der Trägheit herauszukommen, war getan. Das Unternehmen gedieh dann auch so erfreulich, daß die Gesellschaft schon im folgenden Jahr erweitert und das Kapital erhöht werden mußte. Die Jahresdividende betrug 1853 9 Prozent, und 1854 besaß die Gesellschaft vier Schiffe.

Die Rheinfallbahn

Das Jahr 1852 stand mehr denn alle früheren im Zeichen der Eisenbahngründungen mit zahlreichen Volksversammlungen, Komitee- und Gesellschaftsgründungen, Konzessionsverhandlungen und Konzessionserteilungen. Zugleich wurden auch die Projekte ausgearbeitet.

Im «Tagblatt von Schaffhausen» erschien am 8. Dezember 1852 eine Einsendung, die auf die rege Tätigkeit im Eisenbahnwesen in der ganzen Schweiz aufmerksam machte und beklagte, daß Schaffhausen auf diesem Gebiet nichts unternehme. Peyer im Hof hatte auf eine solche Aufforderung gewartet. Am 21. Dezember wurde der Regierung gemeldet, es habe sich ein Komitee für den Bau einer Eisenbahnlinie von Schaffhausen nach Winterthur gebildet. Dem Komitee gehörten außer Peyer im Hof auch Heinrich Moser, Regierungspräsident Böschenstein, Stockar-Egloff und Blank zum großen Haus an. Zehn Tage später waren die Konzessionsgesuche in Schaffhausen und Zürich eingereicht, und die Konzessionen trafen beinahe postwendend ein. Einer der wenigen Gegner war Johann Conrad Fischer, der fand, die rechtsrheinische Linie Basel—Konstanz genüge. Aber diese Bahn war noch nicht gebaut, und niemand wußte, wann sie in Angriff genommen werden konnte. Der Entschluß des Komitees für die Rheinfallbahn — so nannte sich das Projekt, um jede Verwechslung auszuschließen — stand trotz kritischer Stimmen fest. Man mußte in Winterthur den Anschluß an die Nordostbahn gewinnen, die Zürich mit dem Bodensee verbinden sollte. Die Ausführung wurde am 3. März 1853 einem Ausschuß von 21 Mitgliedern übertragen, an dessen Spitze natürlich Peyer im Hof stand. Er entfaltete sogleich eine Aufklärungskampagne, um seine Mitbürger von all den Vorteilen zu überzeugen, die sich die Schaffhauser Wirtschaft von einer solchen Verbindung versprechen konnte. Das gegenüber allen Straßentransporten viel leistungsfähigere Verkehrsmittel Eisenbahn würde, so folgerte er, für alle wirtschaftliche Tätigkeit in Schaffhausen einen starken Ansporn bedeuten.

Die Bahn sollte als private Aktiengesellschaft gegründet werden. Der Prospekt, der die Einwohnerschaft der Kantone Schaffhausen und Zürich zur Zeichnung des Kapitals von 4,4 Millionen einlud, trug das Datum des 19. März 1853. Peyer im Hof bot im Großen Rat die ganze Fülle seiner Beredsamkeit und in der Presse alle Darstellungskunst seiner Feder auf — und er erreichte das Ziel. Kanton und Stadt Schaffhausen zeichneten je eine

Million. Doch weder die Stadt Zürich noch die Stadt Winterthur beteiligten sich daran. Immerhin zeichnete der zürcherische Regierungsrat durch das Kloster Rheinau hundert Aktien zu 500 Franken und dokumentierte damit wenigstens seinen guten Willen. Das Kaufmännische Direktorium Schaffhausen anerbote sich, einen etwaigen Zinsausfall bis zur Höhe von 15 000 Franken zu decken.

Die Rheinfallbahngesellschaft konstituierte sich am 25. August 1853, und Peyer im Hof wurde mit der höchsten Stimmenzahl in den Verwaltungsrat gewählt. Ihm und den übrigen Mitgliedern der provisorischen Direktion brachte die Bevölkerung anderntags einen glänzenden Fackelzug.

Dann verzögerte sich aber die Detailprojektierung vor allem wegen der Geländeschwierigkeiten, wegen der zu wählenden Lage des Schaffhauser Bahnhofs und wegen der Rheinfallbrücke. Die technische Leitung lag in den Händen des deutschen Obergeringieurs Ruland. Die Lieferung der Schienen wurde der Firma Im Thurn in London übertragen.

Wegen der Placierung des *Schaffhauser Bahnhofs* verzankte sich der bekannte Industrielle Heinrich Moser, einer der Hauptaktionäre und Hauptinitianten, mit Peyer im Hof und der Rheinfallbahngesellschaft und verließ den Verwaltungsrat wie auch die Direktion; er verweigerte auch die Einzahlung der von ihm gezeichneten 495 Aktien und ließ sich von der Gesellschaft betreiben. Das war, moralisch gesehen, ein harter Schlag für die Bahngesellschaft, und es mochte Moser nochmals ärgern, daß es Peyer im Hof gelang, die Lücke in der Finanzierung zu schließen. Ein großer Streit entbrannte auch um den Fußgängersteig entlang der Rheinfallbrücke.

Bis die Meinungsverschiedenheiten all der harten Köpfe ausgetragen waren, verstrichen mehr als drei Jahre, und in dieser Zeit machte man sich Gedanken über die Existenzfähigkeit der 30 km langen, einspurigen Bahnstrecke, die man nun zu bauen begann. Der Gedanke einer *Fusion mit der Nordostbahngesellschaft* wurde erwogen und gewann bald an Boden; daß eine größere und finanziell viel stärkere Organisation all die sich beim Betrieb ergebenden Probleme leichter meistern würde als eine kleine, war bald jedem klar. Auch die Geldgeber der Nordostbahngesellschaft, unter denen das Frankfurter Bankhaus Rothschild mit 6000 Aktien keine geringe Rolle spielte, traten für die Zusammenlegung ein. Die ersten Eisenbahnlinien in der Schweiz wurden ja durch ausländische Geldinstitute finan-

ziert — Alfred Escher gründete die Schweizerische Kreditanstalt im gleichen Jahr 1856, als die Nordostbahngesellschaft die Rheinfallbahn übernahm.

Am 4. Juni 1856 wurde die Lösung mit der Nordostbahn gefunden. Die Aktien der Rheinfallbahn wurden in solche der Nordostbahngesellschaft umgewandelt, und auch das Obligationenanleihen von einer Million der Rheinfallbahn behielt seinen Nennwert. Die Schaffhauser hatten die Bahnlinie jedoch fertig zu bauen. Am 12. und am 13. Dezember 1856 genehmigten die Generalversammlungen beider Unternehmungen den Fusionsvertrag. Peyer im Hof trat in die Direktion der Nordostbahn ein und blieb damit «seiner» Rheinfallbahn und auch seinen Dampfbooten nahe. Denn die Nordostbahngesellschaft übernahm auch zum Nennwert die 980 Aktien der *Schweizerischen Dampfboot-Gesellschaft* für den Rhein und den Bodensee. Damit hatte die Nordostbahn ihrer Stammlinie Zürich—Romanshorn ohne jegliches Risiko die Abzweigung nach Schaffhausen und die Schifffahrt auf dem Rhein und dem Bodensee angegliedert. Am 15. April 1857 fand die festliche Einweihung der Rheinfallbahn statt, wobei Peyer im Hof als Direktionspräsident dem Schaffhauser Volk den verdienten Dank für seine Opferfreudigkeit aussprach. Er hatte freilich erkannt, daß auch ein Wandel der wirtschaftlichen Gesinnung der Schaffhauser Bevölkerung notwendig war, wenn die neuen Verkehrsmittel durch eifrige Benützung rentieren sollten. Seine Feder wurde nicht müde, den Zeitungslesern in immer neuen Wendungen die Aspekte der neuen Zeit zu schildern, die mit der Eisenbahn angebrochen war.

*Die Gründung der «Schweizerischen Waggon-Fabrik»,
der späteren «Schweizerischen Industrie-Gesellschaft» SIG*

Peyer im Hof dachte schon weiter, als in Schaffhausen die Gründung von Eisenbahnen zum Gesprächsstoff wurde. Er fand, die Eisenbahnwagen, die von den im ganzen Land ins Leben gerufenen Gesellschaften für den Betrieb benötigt wurden, sollten in der Schweiz hergestellt werden. In Neuhausen betrieb sein Schwiegervater das bekannte Eisenwerk am Rheinfall, so daß der Rohstoff Eisen in nächster Nähe zur Verfügung stand. Eine Fabrik für den Bau von Eisenbahnwagen, wie es sie in der Schweiz noch gar nicht gab, sollte vielen Mitbürgern Arbeit und Brot und den Schweizer Bahnen das Wagenmaterial beschaffen.

Es gelang Peyer im Hof, für die Gründung der Waggonfabrik zwei weitere Interessenten zu gewinnen, nämlich seinen Schwager, den 35jährigen Ingenieur *Johann Conrad Neher*, der im Eisenwerk seines Vaters leitend mitwirkte, und den schon erwähnten 48jährigen Großkaufmann *Heinrich Moser*. Als Sohn des Stadtuhrmachers hatte sich Moser dem Uhrenfach zugewandt und die vom Vater erhaltene Ausbildung in Le Locle ergänzt. Es scheint, daß er schon 1826, also mit 21 Jahren, in Le Locle eine eigene Firma gründete. Jedenfalls reiste er 1827 nach Rußland und gründete in St. Petersburg ein Uhrengeschäft, wie es im ganzen Zarenreich noch keines gab. Es basierte auf der eigenen Fabrik in Le Locle und entwickelte sich dank den Fachkenntnissen und der Energie Mosers zu einem weitverzweigten Uhrenhandelsgeschäft, mit dem er im Laufe von zwanzig Jahren ein großes Vermögen verdiente.

In Neuhausen ließ Moser die Villa Charlottenfels bauen und beteiligte sich — wie wir sahen — namhaft an den Schaffhauser Verkehrsunternehmungen, zu denen Peyer im Hof den Anstoß gegeben hatte. Peyer im Hof erkannte auch, daß sich mit der Herstellung des Rollmaterials eher Geld verdienen ließ als mit dem stets kostspieligen Bau von Eisenbahnlinien. In der «Schweizerischen Waggon-Fabrik» mußte, wenn die Firma mit ausländischen Lieferanten konkurrieren wollte, gleich von Anfang an der *Serienbau* eingeführt werden. Das bedingte eine ansehnliche Größe des Unternehmens. Bei ihrem Start beschäftigte die Fabrik rund 150 Mann, und es fehlte nicht an Bestellungen. In den ersten sechs vollen Betriebsjahren wurden 943 Waggon hergestellt. Peyer im Hof war «geschäftsführendes Mitglied des Verwaltungsrates», also der *Präsident der Geschäftsleitung*. Dieses Amt bekleidete er bis 1872.

Peyer im Hof und Heinrich Moser waren harte Köpfe, die dann und wann arg zusammenstießen. Schon beim Bau der Rheinfallbahn waren zwischen den beiden Kraftnaturen schwere Meinungsverschiedenheiten aufgetreten. Moser hatte sich, wie wir gesehen haben, von der Rheinfallbahn zurückgezogen, als die Schaffhauser den Bahnhof nicht dort haben wollten, wo er ihn wünschte. Als zwei Jahre nach der Gründung der «Schweizerischen Waggon-Fabrik» die Entfaltung des Geschäfts eine Verdoppelung des Eigenkapitals nahelegte, weigerte sich Moser — wie Prof. Keller in der Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft schreibt — weitere Mittel einzuschießen, und das Unternehmen wäre an diesem Zwist beinahe gescheitert. Die Kapi-

talerhöhung um eine Viertelmillion konnte dann doch durchgeführt werden, und Moser bestritt sogar mit 100 000 Franken den Hauptteil. Peyer im Hof und Conrad Neher beteiligten sich daran mit je 75 000 Franken.

Doch ergaben sich bald wieder schwere Spannungen mit Moser; die erneute Ankündigung seines Austritts aus der Firma stellte Peyer im Hof und Neher vor außerordentliche Schwierigkeiten. Der Betrieb wurde im Frühjahr 1860 zur Versteigerung freigegeben. Die Beschaffung der Kapitalien, die für die Ablösung Mosers notwendig waren, bereitete Mühe. Die Kreditanstalt in Zürich, der Peyer im Hof nahe stand, schlug eine größere Beteiligung aus mit der Begründung, «einem Mitglied des Verwaltungsrates gegenüber kritischer und skrupulöser sein zu müssen als gegen andere». Dazu ist freilich zu sagen, daß sie schon in den ersten Jahren ihres Bestehens mit der Beteiligung an industriellen Unternehmungen mehrfach ungute Erfahrungen gemacht hatte. Trotzdem gelang es Peyer im Hof, eine Lösung zu finden, so daß das «Schaffhauser Tagblatt» am 23. Mai 1860 berichten konnte: «Heute morgen wurde die Schweizerische Waggon-Fabrik in Neuhausen samt Inventar an den Meistbietenden versteigert und um Fr. 800 500.— an Herrn Peyer im Hof, Kommandant Neher und mehrere weitere hiesige Private sowie an die Société Générale in Belgien und die Kreditanstalt in Zürich losgeschlagen.» Die Zusammenarbeit mit der belgischen Compagnie Générale de Matériels de Chemin de Fer scheint aber nicht besonders erfreulich gewesen zu sein; jedenfalls wurde diese Verbindung schon 1863 gelöst, und der Verwaltungsrat setzte sich nun ausschließlich aus Schweizern zusammen. Die Firma erhielt den Namen «*Schweizerische Industrie-Gesellschaft*», der auch jetzt noch gilt und als Abkürzung SIG nicht nur in Schaffhausen, sondern in der Wirtschaft der ganzen Schweiz eine der angesehensten Firmen bezeichnet.

In den ersten Jahren waren die schweizerischen Eisenbahnen die größten Besteller gewesen. Die Stockung des Bahnbaus in der Schweiz bedeutete bald eine Einbuße für die Gesellschaft; sie mußte sich im Ausland nach neuen Absatzmöglichkeiten umsehen. Die kritische Lage des Unternehmens führte Peyer im Hof zum erstenmal nach Ungarn.

Die schlechten Aussichten für den Waggonbau zwangen die Geschäftsleitung in den Jahren 1860 und 1861, nach Artikeln Ausschau zu halten, die der Firma und ihrer Arbeiterschaft Beschäftigung geben konnten. Auch hier fand Peyer im Hof die Lücke, die auszufüllen war. Die Schweiz hatte keine Waffenfabrik. Die internationalen Spannungen riefen vielfach nach

erhöhter militärischer Bereitschaft; so lag es im Interesse des Landes, eine Waffenfabrik, wenigstens eine solche für Handfeuerwaffen, ins Leben zu rufen. Am 1. August 1860 erging eine Einladung des *Eidgenössischen Militärdepartements* an die schweizerischen Industriellen zur Mitwirkung an der Entwicklung eines neuen Infanteriegewehrs, «um die Fabrikation unseres Waffenbedarfs auf unseren eigenen Grund und Boden zu ziehen und nicht länger vom Ausland abhängig zu sein». Am 19. September 1860 meldete das «Tagblatt»: «In Schaffhausen kommt die Gründung der längst gewünschten schweizerischen Waffenfabrik zustande.» Nationalrat Peyer im Hof fand auch einen Waffentechniker, der der Waffenfabrik vorstehen konnte. Es war der Artillerie-Oberstleutnant Edmond *Burnand* aus Moudon.

Zur Zeit, da dieser Betrieb eröffnet wurde, schossen unsere Soldaten noch mit kantonal unterschiedlichen Flinten, die alle als *Vorderlader* von der Laufmündung her geladen werden mußten; die Ladung, Pulver und Blei, wurde mit dem Ladstock in den Lauf hineingestopft. Das Laden dauerte nach jedem Schuß oft mehrere Minuten, und das Gewehr mußte zum Laden des neuen Schusses aufgerichtet werden.

Erst die *Erfindung des Hinterladers* durch den Thurgauer Ferdinand *Vetterli* (1822—1882) machte das Gewehr zu einer schnellfeuernden Präzisionswaffe. Das erste Gewehr dieser Art wurde von Vetterli mit einem Perkussionsschloß versehen, bei welchem durch den Schlag des Hahns auf ein Zündhütchen das Pulver entzündet wurde.

Auf Betreiben Peyer im Hof wurde Vetterli, der sich in französischen und englischen Waffenfabriken mit der Massenfabrikation von Präzisionserzeugnissen der Metallbranche vertraut gemacht hatte, als zweiter Direktor der Waffenfabrik nach Neuhausen berufen. Nachdem diese anfänglich alte Gewehre umgeändert hatte, beteiligte sie sich nun an der Ausrüstung der Armee mit dem ersten *Ordonnanzgewehr 1864*. Sie war der einzige Schweizer Betrieb, der alle Bestandteile selbst herstellte. Aus den bis dahin bekannten Gewehren hatten nur Einzelschüsse abgegeben werden können. Man suchte daher nach der Konstruktion eines Mehrladers, d. h. eines Repetiergewehres mit Magazin für mehrere Schüsse. Das nach dem genialen Erfinder Vetterli benannte Gewehr, das *Armee-Modell 1869*, erhielt als weitere Neuerung einen Verschuß, um den der Schweizer Soldat lange beneidet wurde. Das Vetterli-Gewehr war damals die beste Feuerwaffe Europas, und um 1870 hatte die Waffenfabrik große Aufträge des Bundes

auszuführen. Vetterli war der erste, der beim Gewehr die Auswechselbarkeit der Bestandteile verlangte und auch erreichte. Die Werkzeugmaschinen, die er benötigte, stellte er selbst her und verbesserte auch die Munition. Die Waffenfabrik Neuhausen erwarb sich durch die Qualität ihrer Erzeugnisse hohes Ansehen in der Schweiz wie im Ausland, doch fehlte ihr zeitweise eine gleichmäßig andauernde Beschäftigung.

*Kampf gegen den Moserdamm, für die «Bank in Schaffhausen»
und für die Badische Bahn*

Wie an vielen andern Flußläufen gab es seit langem auch am Rhein bei Schaffhausen kleinere Betriebe, die ihre Energie vom Wasser des Stroms empfangen. Die Hammerschmiede Johann Georg Nehers am rechten Ufer des Rheinflalls dürfte im Gebiet Schaffhausen der größte gewesen sein. Die führenden Schaffhauser dachten aber um 1860 an die Errichtung von umfangreicheren Werkstätten und Fabriken, denn sie erkannten, daß aus dem Gefälle des Rheins ungeheure Energien gewonnen werden konnten, wenn es gelang, die Stromschnellen unterhalb der Stadt im großen Maßstab auszunützen. Doch handelte es sich nicht nur um die Kraftgewinnung, fast noch wichtiger war die Kraftübertragung, denn es konnten sich niemals alle Betriebe am Ufer des Stroms niederlassen. Es sollte eine Methode gefunden werden, Energie aus dem Rheinstrom in die Stadt zu leiten.

Im Jahr 1858 gründeten einige Schaffhauser Bürger ein Komitee, das untersuchen sollte, wie die ganze *Wasserkraft des Rheins* für industrielle Zwecke nutzbar gemacht werden konnte. Diesem Komitee gehörte auch Peyer im Hof an. Fast zur selben Zeit erkundete die Schweizerische Waggonfabrik unter Mitwirkung des genialen Mathematikers und Physikers *Jakob Amsler-Laffon* die Möglichkeit, das Problem der Kraftübertragung durch Verwendung *komprimierter Luft* zu lösen. Die Waggonfabrik verfügte am Rheinflall über überschüssige Energie, die sie in der Form von komprimierter Luft in alle Quartiere der Stadt Schaffhausen liefern wollte. Die Fabrik ermangelte der Aufträge, und Peyer im Hof betrachtete sein Kraftübertragungsprojekt auch als Arbeitsbeschaffung für seine Firma. Er richtete im Dezember 1860 eine Eingabe an den Stadtrat zwecks Verwirklichung dieses Projekts, das jedoch technisch noch nicht ganz ausgereift war. Es handelte sich um ein Röhrensystem, durch das die komprimierte

Luft von der Kraftzentrale den Verbrauchern zugeleitet werden sollte. Es hätte aber vorausgesetzt, daß alle Werkstätten für den Gebrauch der komprimierten Luft umgebaut würden.

Ungefähr zur selben Zeit anerbote sich Heinrich Moser, im Rhein ein *Wasserwerk* mit einer Leistung von 500 PS zu errichten, dessen Energie auf mechanischem Wege — über Zahnräder und Treibriemen — in die Stadt geliefert werden könnte. Die Gemüter erhitzen sich dann in einer monatelangen Pressefehde zwischen den Anhängern der komprimierten Luft und jenen der mechanischen Übertragung.

Am 22. Juli 1861 beschloß jedoch die Bürgerversammlung der Stadt Schaffhausen, «der Wasserbaute des Herrn Moser auf Charlottenfels ihre Mitwirkung angedeihen zu lassen», und am 3. November gleichen Jahres billigte sie einen entsprechenden Vertrag mit Moser mit 436 gegen 81 Stimmen. Das Ergebnis war auch auf die Tatsache zurückzuführen, daß Moser einen großen Teil der von ihm vorgeschlagenen Anlage selbst bezahlen wollte. Das Geschenk, das Moser seiner Vaterstadt damit machte, war in jeder Beziehung einzigartig; es war die erste derartige Anlage an einem größeren Flußlauf. Nach fünfjähriger Bauzeit und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten konnten am 9. April 1866 die Turbinen des Moserschen Kraftwerkes mit dem «*Moser-Damm*» — dessen Modell heute noch im Museum Allerheiligen in Schaffhausen die Neugier der Besucher reizt — in Betrieb gesetzt werden. Moser hatte sich dem Werk mit leidenschaftlicher Hingabe gewidmet.

Peyer im Hof hatte zwar dem Wasserbaukomitee angehört, aber doch alles getan, um die Ausführung von Mosers Projekt zu verhindern. Schließlich trat er mit einigen Freunden aus dem Komitee aus. Von seinem Druckluft-Projekt sprach niemand mehr. Aber die gemachten Studien hatten — wie Hermann Pfister in der Festschrift der Stadt Schaffhausen 1901 berichtet — das gute Resultat, daß ein Großteil der Maschinen in Peyer im Hof's Waggon-Fabrik, Schmiedegebläse, mechanische Hämmer, Nietmaschinen und dergleichen, durch Preßluft bewegt werden konnten, eine Einrichtung, die sich vortrefflich bewährte. Peyer reiste in Europa umher, um Bestellungen für die Waggonfabrik zu erwirken. Es braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, wie erbittert Moser über seinen früheren Freund Peyer im Hof war.

Mehr Glück hatte Peyer mit der Gründung der *Bank in Schaffhausen*. Sein Bankprojekt lag schon seit Jahren in der Schublade. Noch 1855 lehnte

das Kaufmännische Direktorium, dem Peyer angehörte, den Vorschlag auf Errichtung einer Hypothekarbank mit der Begründung ab, daß für eine solche die Mittel kaum aufzutreiben wären, da die vorhandenen Kapitalien für die Bahnbauten «genugsam» in Anspruch genommen seien! Es bestand noch im Jahre 1862 in Schaffhausen kein größeres Geldinstitut, das für eigentliche Bankgeschäfte in Frage kam. Dann erkannten aber das Kaufmännische Direktorium wie der Regierungsrat doch das dringende Bedürfnis nach einer Kantonalbank, Hypothekarbank oder «Amortisationskasse».

Sogleich nach Bekanntwerden des regierungsrätlichen Beschlusses wurde dem Kaufmännischen Direktorium mitgeteilt, «daß bereits einige hiesige Herren sich mit der Gründung einer Bank in Schaffhausen beschäftigten und Herr Nationalrat Peyer im Hof Statuten für ein solches Institut ausarbeite und dieselben in wenigen Tagen einer größeren Versammlung zur Prüfung vorlegen werde...». Peyer verteidigte sein Projekt im Großen Rat in glänzenden Reden, nachdem ihm und dem Kaufmännischen Direktorium vorgeworfen worden war, das gute Geschäft geschickt in die eigenen Taschen gelenkt zu haben. Ganz aus der Luft gegriffen war dieser Vorwurf freilich nicht, denn die Mitglieder des provisorischen Bankausschusses waren identisch mit den Mitgliedern des Kaufmännischen Direktoriums. Doch erteilte die Regierung den Statuten der «Bank in Schaffhausen» ihre Genehmigung, und als das in Gründung befindliche Bankinstitut öffentlich zur Aktienzeichnung einlud, wurden statt der einen Million, die das Aktienkapital bilden sollte, elf Millionen subskribiert.

Am 15. Juli 1862 wurde die Bank eröffnet; sie erfreute sich einer erfolgreichen Entwicklung und hat Wesentliches zum industriellen Aufschwung Schaffhausens beigetragen. Freilich konnte die «Bank in Schaffhausen» später die Errichtung der Kantonalbank nicht verhindern, obgleich Peyer im Hof die Staatsbank energisch bekämpfte.

Als ein weiterer Erfolg Peyer im Hof in den sechziger Jahren kann die Eröffnung der Eisenbahnlinie *Waldshut—Schaffhausen—Konstanz* betrachtet werden. Er hatte diese Bahnverbindung in einem Gutachten für das Kaufmännische Direktorium als äußerst wünschenswert bezeichnet, glaubte aber selbst nicht an eine baldige Verwirklichung. Doch schon 1856 rückte diese Bahnlinie von Säkingen her bis Waldshut vor, und noch im gleichen Jahr entschloß sich das Großherzogtum Baden, die Rheintallinie über Schaffhausen bis nach Konstanz zu verlängern, sobald man in Schaffhausen Klarheit über die Linienführung habe, denn diese war ein Streit-

objekt. Die Bevölkerung des Klettgaus wehrte sich energisch gegen die von der badischen Regierung und von Peyer im Hof propagierte Wangental-Route; die Klettgauer wünschten, daß die Badische Bahn durch den Klettgau geführt werde. Am 27. Dezember 1858 begannen in Karlsruhe die Schlußverhandlungen, in denen es dank der Energie von Bundesrat Stämpfli überraschend zu einer Einigung und zur Annahme der Klettgauer Linie durch die badische Regierung kam. Der Große Rat von Schaffhausen genehmigte den Vertrag am 10. Januar 1859, befürwortet von Peyer im Hof, der zugleich bekannte, er habe sich in dieser Frage getäuscht und begrüße die von ihm nicht erwartete Meinungsänderung der badischen Regierung.

Die Ratifikation durch die Bundesversammlung erfolgte ohne Schwierigkeiten, doch gerieten die Klettgauer sich selbst über die Einzelheiten der Linienführung und die Standorte der Stationen in die Haare.

Die Einweihung der neuen Strecke fand am 13. Juni 1863 statt. Der Großherzog von Baden nahm persönlich an diesem Ereignis teil, und es war vor allem diesem sympathischen und populären Herrscher zuzuschreiben, daß die erste Fahrt von Waldshut nach Konstanz zu einem einzigartigen Verbrüderungsfest zwischen Schweizern und Badensern wurde.

In der eidgenössischen Politik

Im Oktober 1854 — vor der Wiederwahl — erklärte Peyer im Hof seinen Rücktritt als Nationalrat und begründete seinen Entschluß mit den Worten: «Meine Privat-Verhältnisse erlauben mir nicht, noch länger Mitglied jener hohen Behörde zu sein.» In einem Brief an Alfred Escher zählte er die Ämter und die verschiedenen Kommissionen, die seine Kräfte über Gebühr beanspruchten, auf und schloß: «Das ist so viel, um einem Geschäftsmann die nationalrätliche Stellung überhaupt unmöglich zu machen.»

Es ist ergänzend nachzutragen, daß die Existenzbasis Peyer im Hof's immer noch der Tuchhandel war. Daneben versuchte er, sein Einkommen durch Versicherungsagenturen zu verbessern. Leistungsfähige schweizerische Versicherungsgesellschaften gab es noch gar nicht. Er vertrat 1850 in Schaffhausen die Rentenanstalt in Stuttgart, später die Londoner Union-Assekuranz-Societät. Außerdem war er in dieser Zeit mit seinen Gründun-

Der Kanton Tessin

und die

Alpenbahnfrage.

Ein offenes Sendschreiben an Freund und Feind.

Von

J. F. Peyer im Hof.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Zürich.

Druck von David Bütli.

1866.

IL CANTONE TICINO

E

LA QUISTIONE FERROVIARIA ALPINA

LETTERA PUBBLICA AGLI AMICI ED AI NEMICI

DI

G. F. PEYER IM HOF.

LUGANO

TIPOGRAFIA FRANCESCO VELADINI E COMP.

1866.

J. H. K.

Die Titelblätter der beiden Broschüren, die Peyer im Hof über seine Verhandlungen im Tessin herausgab. Es war einer ausländischen Gesellschaft gelungen, die Konzession für den Bau von Eisenbahnen im Tessin zu erhalten. Durch geschicktes Verhandeln erwirkte Peyer die Verleihung der Tessiner Konzession an das Gotthard-Komitee, das die Vorbereitungen für den Bau der Gotthardbahn zu treffen hatte.

gen und Kämpfen voll beschäftigt. Peyer im Hofs Absage wurde in Schaffhausen, ja in der ganzen Schweiz allgemein bedauert. Es kam denn auch trotz heftiger Wahlkämpfe in Schaffhausen keine Wahl zustande, so daß die Schaffhauser Stimmbürger einen im Tessin nicht wiedergewählten Tessiner, den um die Eidgenossenschaft sehr verdienten Bundesrat Franscini, in den Nationalrat abordneten.

Bei der Neubestellung der eidgenössischen Räte im Herbst 1857 wurde Peyer im Hof bestürmt, doch erneut zu kandidieren. Er wurde glänzend wiedergewählt. Seither wurde Peyer im Hof vom Schaffhauser Volk immer wieder in den *Nationalrat* abgeordnet, und er blieb dabei bis 1875. Im Juli 1858 wurde er zum Vizepräsidenten, ein Jahr später zum *Präsidenten* der großen Kammer gewählt. Es waren bewegte Zeiten. Im Jahr 1859 fielen auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino mit französischer Waffenhilfe gegen die österreichische Fremdherrschaft die Entscheidungen für die Einigung Italiens. Für diesen Freundschaftsdienst nahm Napoleon III. vom König von Sardinien die Abtretung von Nizza und Savoyen an Frankreich entgegen.

In der Schweizergeschichte ist das Jahr 1860 durch den Savoyerhandel gekennzeichnet, der die Gemüter tief erregte. Der Wiener Kongreß von 1815 hatte der Schweiz das Recht eingeräumt, nötigenfalls zum strategischen Schutze Genfs Hochsavoyen militärisch zu besetzen. Nun ging dieses Gebiet in französische Hände über, und das Besetzungsrecht der Schweiz wurde ignoriert. Einige Mitglieder des Bundesrates, darunter vor allem Stämpfli, und ein Teil der Bundesversammlung und des Volkes waren für eine militärische Intervention mit dem Risiko eines Krieges mit Frankreich; die Gegenpartei, repräsentiert durch Alfred Escher, wollte die Beziehungen mit Frankreich schonen und den Verhandlungsweg beschreiten. Savoyen selbst entschied sich durch ein Plebiszit für den Anschluß an Frankreich. Peyer im Hof bekannte sich zwar zur Friedenspartei, bedauerte aber vor allem den Verlust der Einigkeit des Schweizervolkes und die heftigen demagogischen Kämpfe. Nach dem Abschluß des Ersten Weltkrieges (1918) hat Frankreich die Neutralisierung Hochsavoyens und damit das Besetzungsrecht der Schweiz aufgehoben.

Nach dem Jahre 1860 ist Peyer im Hof in der eidgenössischen Politik weniger stark hervorgetreten als zuvor. Er zählte sich stets zu den Liberalen und gehörte zum engeren Freundeskreis Alfred Eschers, ohne sich aber politisch und wirtschaftlich in eine Abhängigkeit zu begeben. Er hatte

1856 auch Eschers Anerbieten, die Direktion der neugegründeten Kreditanstalt zu übernehmen, ausgeschlagen. Immer hielt Peyer an seinen wichtigsten Prinzipien, dem Freihandel und dem vermehrten Ausbau des Bundesstaates, fest.

Von 1866 an folgte er in politischen Fragen eher der Führung des Aargauers Emil Welti, mit dem er in vertrautestem persönlichem Verkehr stand und der seinerseits Peyer im Hof's Autorität in volkswirtschaftlichen Dingen anerkannte und zu Rate zog.

Im Dienst der Gotthardbahn im Tessin

In der Schlußphase der Vorbereitungen für den Bau der Gotthardbahn hat Peyer im Hof als Unterhändler im Tessin und in Italien eine bemerkenswerte Aufgabe gelöst. Darüber gibt seine Schrift «Der Kanton Tessin und die Alpenbahnfrage» Auskunft, die mit Februar 1866 datiert ist und gleichzeitig auch in Lugano in italienischer Sprache veröffentlicht wurde. Peyer berichtet darin über den vom Gotthardkomitee erhaltenen Auftrag, mit den Tessiner Behörden die verworrene Angelegenheit der Konzessionserteilung zu bereinigen. Vorauszuschicken ist, daß der Kanton Schaffhausen erstmals am 7. und 8. August 1863 offiziell zur «Gotthardvereinigung» stieß, und Peyer im Hof von den Schaffhauser Behörden zu der erwähnten Versammlung abgeordnet war, der schon am 28. September gleichen Jahres eine zweite folgte. Die Schwierigkeiten, die sich im Tessin gegen die Erteilung der Konzession für den Bahnbau an das Gotthardkomitee richteten, hatte ihre Ursache darin, daß eine in der Schweiz sonst unbekannte «Zentraleuropäische Eisenbahngesellschaft» für den ganzen Kanton Tessin bereits eine Generalkonzession besaß und den Bau der Linien Biasca—Bellinzona—Lugano—Chiasso und Bellinzona—Locarno an zwei Baufirmen vergeben zu haben behauptete. Einer der Firmeninhaber hatte sich aus verschiedenen politischen Kreisen «Associés» ausgewählt, die am Gotthard und seinem Komitee keinen guten Faden ließen und sich mit mehr oder weniger Vehemenz erneut für das Projekt einer Lukmanierbahn einsetzten. Die Tessiner Regierung hatte diese Variante schon früher aufgegeben und war dem Gotthardkomitee beigetreten.

Die Störung kam, wie Peyer im Hof glaubte nachweisen zu können, von französischen Bankkreisen her, die im Hinblick auf ihre Investitionen in

der Mont-Cenis-Bahn, die Ausführung der Gotthardbahn zu hintertreiben versuchten, weil sie die Konkurrenz des zentralsten aller Alpentunnels fürchteten und daher für den Lukmanier Stimmung machten, der ihnen nicht gefährlich werden konnte. Ihre Unterhändler bedienten sich der Tricks verwickelter Firmengründungen und verstanden es, den englischen Gesandten in Italien, Sir James Hudson, der vom Gotthardprojekt begeistert war, in ihr Spiel einzubeziehen und ihn über ihre wahren Absichten zu täuschen. Es ist zweifellos Peyer im Hof's Verdienst, daß er den Mückenschwarm von Spekulanten und Intriganten, die auf mühelose Gewinne aus waren, verscheuchte und einen Bundesbeschluß erreichte, der jener Zentraleuropäischen Gesellschaft die Konzession entzog, die der Kanton Tessin voreilig erteilt hatte. Bald hellte sich die Lage für das Gotthard-Projekt auf: In den Jahren 1868 und 1869 erklärte sich Preußen an der Spitze des Deutschen Zollvereins bereit, seinen Anteil an den Bau der Gotthardbahn zu bezahlen, und der Staatsvertrag zwischen der Schweiz, den italienischen und den deutschen Staaten vom 15. Oktober 1869 legte das Fundament zur Verwirklichung des großartigen Alpendurchstichs, für den viele Schweizer, auch Peyer im Hof, redlich gekämpft hatten.

In der kantonalen Politik

In der Politik des Kantons Schaffhausen hat Peyer im Hof bis 1875 eine bedeutende Rolle gespielt. Vierzehnmal war er Präsident oder Vizepräsident des Schaffhauser Großen Rates. Seine Verdienste um die Wirtschaft, sein sicheres Auftreten und sein Rednertalent machten ihn in den 1850er und 1860er Jahren neben Johann Georg Fuog aus Stein am Rhein und Zacharias Gysel von Wilchingen zur führenden Persönlichkeit des Kantons. Im Nachruf auf Peyer im Hof (1900) stellte das «Intelligenzblatt» fest: «In der Gemeinde, vor dem Volk, im Großen Rate hat man seit Peyers Ausscheiden keine vergleichbaren Reden mehr gehört.» Die liberale Gruppe, die sich um ihn scharte, bestimmte das kantonale Geschehen bis in die 1860er Jahre hinein ohne Einschränkung. Erst durch das Aufkommen der Demokratischen Partei um die Mitte der 60er Jahre veränderte sich in Schaffhausen die politische Konstellation, die sich auch in den beiden damals maßgebenden Zeitungen Schaffhausens, im «Schaffhauser Tagblatt» und im «Intelligenzblatt» widerspiegelte. Die Durchsetzung demokratischer Grundsätze,

die politische Gleichberechtigung der Niedergelassenen mit der noch alles beherrschenden Bürgergemeinde, die Änderung der Volksrechte durch Referendum und Initiative gehörten zu den Zielen der Demokraten. So sah sich Peyer im Hof mit seinen Freunden in die Defensive gedrängt. Er versuchte, seinen Anschauungen durch die Gründung einer weiteren Zeitung, der «Schaffhauser Zeitung», Gehör zu verschaffen, aber nach zwei Jahren erkannte er die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen die allgemeine Entwicklung, die er zum Teil selbst, nämlich durch seine wirtschaftlichen Gründungen, eingeleitet hatte, und gab die Zeitung auf.

Immerhin war er 1872 wieder Präsident des Großen Rates, und von dieser Plattform aus hielt er über die Revision der Bundesverfassung, die dann 1874 von Volk und Ständen angenommen wurde, eine Rede, die heute noch aktuell ist. «Es ist schwer zu sagen», führte er aus, «wo der Bundesstaat aufhört und der Einheitsstaat beginnt. Aber ein Kriterium gibt es hier, und dieses besteht darin: wir werden alles das der Bundesgewalt übertragen, bei welchem die Gesamtheit des Schweizervolkes beteiligt ist. Alles das ferner, was der Bund besser macht, als die Kantone es imstande sind.»

Das Jahr 1872 brachte dem Fünfundfünfzigjährigen eine Wende, die wie ein Aufstieg aussehen mochte, schicksalsmäßig aber doch bald als Überschreitung des Kulminationspunktes erkannt werden muß. In diesem Jahr wurde Peyer im Hof zum Direktionspräsidenten der Nordostbahn-Gesellschaft gewählt. Die NOB war damals weitaus das größte Unternehmen der Schweiz. Peyer verließ die Stadt Schaffhausen und siedelte nach Zürich über; er blieb aber bis 1875 Mitglied des Schaffhauser Großen Rates und Inhaber des Nationalratsmandats. Der Wegzug war ein Abschied mit großen Ehren. Regierungsrat Moser-Ott erklärte in einer Rede, in welcher er die Verdienste Peyer im Hof's einzeln würdigte: «Unzweifelhaft ist Friedrich Peyer neben Heinrich Moser als der Hauptbegründer einer neuen, besseren Ära für seine Vaterstadt und für den ganzen Heimatkanton zu betrachten.»

Gesellschaftliches Leben und Gedanken zur sozialen Frage

Im kleinen Kanton Schaffhausen war das gesellschaftliche mit dem politischen Leben eng verflochten. In den 1850er und 1860er Jahren hatte eine führende Persönlichkeit der Politik auch gesellschaftlich eine bedeu-

Das vielseitige Wirken Friedrich Peyer im Hof

(Es wurden nur die wichtigsten Ämter berücksichtigt. P = Präsident)

Jahr	18	43	45	50	55	60	65	70	75	80
Nationalrat										
Großrat (Kantonsrat)										
Kleiner Rat, als Suppleant										
Kantonaler Verfassungsrat										
Mitglied Kaufm. Direktorium (Vizeprä. 1848–72)										
Schulrat (Erziehungsrat)										
Kirchenrat										
Großer Stadtrat										
VR-Präs. Schweiz. Dampfbboot-Aktiengesellschaft										
Del. des VR Schw. Waggonfabrik Neuhausen, jetzt SIG										
VR-Präsident Rheinfallbahn										
Direktor der NOB (P = Direktionspräsident)										
Bankrat Ersparniskasse Schaffhausen										
VR Bank in Schaffhausen										
VR Schweiz. Kreditanstalt Zürich										
VR Schweiz. Lebensvers. u. Rentenanstalt, Zürich										

tende Rolle zu spielen. Von Geburt ein Aristokrat, war Friedrich Peyer im Hof Mitglied und Obherr der alten «Oberen Gesellschaft zum Herren» in Schaffhausen. Die großzügige Gastfreundlichkeit Peyer im Hof und seines Hauses lebte in der Erinnerung der Mitbürger noch jahrzehntelang nach, urteilte doch ein Zeitgenosse Peyers in seinem Todesjahr 1900: «Ein wirklich vornehmes Haus wie Peyer in der von ihm erbauten ‚Friedau‘ geführt hat, ist... vor ihm und nach ihm keines mehr in Schaffhausen geführt worden. Dazu gehört die geistige Vornehmheit und der aus dieser entspringende feine Ton, wie sie Peyer eigen waren. Nicht jene läppische Nachäfferei in angelernten Manieren, nicht protziger oder unverstandener Luxus, der feine Weltmann und Schöngeist trat aus allem hervor. Es waren die hervorragendsten Namen der ganzen Schweiz, ja von Künstlern und Schriftstellern auch des Auslandes, welche man bei Peyer in Gesellschaft traf.»

Das Schützenwesen lag ihm besonders am Herzen, und als prominenter Politiker übernahm er das Präsidium des *Eidgenössischen Schützenfestes*, das im Juli 1865 in Schaffhausen abgehalten wurde. Im Zentralkomitee traf er dann wieder mit Heinrich Moser zusammen, und die ganze Stadtbevölkerung wirkte an den Vorbereitungen eifrig mit. Zwölf Tage lang hatte er den Gastgeber der immer neu anrückenden Scharen zu spielen. Das Schützenfest in Schaffhausen galt noch lange nachher als eines der schönsten.

Auch den Bereichen der Kunst fühlte er sich verpflichtet. Peyer war einer der Gründer und der erste Präsident der Sektion Schaffhausen des Schweizerischen Kunstvereins. Er präsierte diese von 1848 bis 1872; dann wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. In die Zeit seines Vorsitzes fällt das im Jahr 1867 abgehaltene Schweizerische Kunstvereinsfest, das zugleich dem «*Imthurneum*» als Einweihungsfeier diente. Das «*Imthurneum*» wurde durch Johann Conrad Im Thurn in London im Jahr 1864 gestiftet. Dazu die Notiz vom 15. Juli 1864 im «Tagblatt»: «Unser reicher Mitbürger Im Thurn in London soll der Stadt 250 000 Franken gespendet haben zur Gründung eines größeren öffentlichen Bürgerlokals.» Als Mitglieder der Direktion der Stiftung waren Peyer im Hof, Regierungsrat Dr. von Waldkirch und Bernhard Neher, Fabrikant, bestimmt. Die erwähnte Summe war teils für den Bau, teils für Betriebskosten und die Heranziehung tüchtiger Musiklehrer und Künstler vorgesehen. Peyer im Hof entledigte sich seiner Aufgabe nach dem Wahlspruch, den er auch

sonst zu befolgen liebte: «So schnell wie möglich, bevor die Gemütlichkeit und die tausend Rücksichten von Behörden und Privaten alles verderben.» Die Stadt stellte nach dem Wunsch des Stifters das Gelände bereit, und der Baumeister war in der Person von Peyer im Hofs Sohn Georg Friedrich schon gefunden. Der Bau wurde im Herbst 1866 vollendet und am 16. Januar 1867 eingeweiht. Allerdings fehlte es nicht an hämischen Bemerkungen in den demokratischen Zeitungen, die sich bald auf die Stiftung, bald auf den Sohn Peyer im Hofs bezogen. Friedrich Peyer im Hof mußte den Vorwurf hören, er mißbrauche seine Stellung, um seinen Sohn als Architekten zu beschäftigen und dann als Dozenten im Polytechnikum unterzubringen.

In der Eröffnungsrede, die Peyer im Hof am 4. September 1871 vor der Jahresversammlung der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* in Schaffhausen hielt, umschrieb er seine Ansichten über die soziale Frage, und es ist kein Zweifel, daß er mit seiner Darstellung der Denkart der Gründerzeit Ausdruck gibt. Wir lassen die wichtigsten Sätze dieser Ansprache hier folgen, die sozialpsychologisch aufschlußreich sind und dem heutigen Leser deutlich machen, wie die Generation von 1860 den sozialen Fragen glaubte beikommen zu können.

«Die soziale Frage», erklärte Peyer, «wird nach meiner innersten Überzeugung nur zu einem kleinen Teile mit jenen Mitteln gelöst werden können, welche der Gesetzgebung und dem öffentlichen Rechte zu Gebote stehen... Wir — damit meinte er die Gemeinnützige Gesellschaft — erlassen keine Gesetze, wir haben auch nicht einen Fingerbreit Macht oder Gewalt über das Land. Aber wir haben die schöne Mission, durch Anregung und Belehrung auf allen Gebieten des sozialen Lebens die sittliche Freiheit und das wahrhaft Menschliche zu fördern und zu entwickeln, und durch das Licht, welches sich auf diesem Wege in allen Volksschichten verbreitet, in nachhaltiger Weise zur Lösung der sozialen Frage beizutragen.»

So bemühte sich die damalige Oberschicht, Not und Elend zu bekämpfen. Peyer im Hof war in den Augen seiner Zeitgenossen nicht nur ein bedeutender Industriegründer, er war auch ein Philanthrop, ein Menschenfreund. In den Jahren 1857, 1866 und 1870 — Zeiten großer Truppenaufgebote oder Grenzbesetzungen — präsierte er die Schaffhauser Komitees, die den notleidenden Wehrmännern und ihren Familien hilfreich beistanden. Ein weiteres Komitee, bei dem er mitwirkte, bemühte sich 1870, im deutsch-französischen Krieg, den Verwundeten beider Kriegs-

parteien und den unglücklichen Einwohnern der Stadt Straßburg «Quartier und Hilfe» zu verschaffen. In diesen Formen vollzog sich damals die Hilfsbereitschaft zugunsten in Not geratener Mitmenschen.

Der Abstieg

Im Auftrag der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft reiste Peyer im Hof nach 1867 mehrere Male nach Ungarn. Die Donaumonarchie hatte schwere politische Mißerfolge hinter sich: 1859 hatte sie den Krieg in Italien und einen Teil der dortigen Besitzungen, 1866 den Krieg gegen Preußen verloren. In allen Bereichen der Wirtschaft und der Technik war Österreich-Ungarn in Rückstand geraten und bemühte sich darum, das Versäumte nachzuholen. Schon in den 1850er Jahren war Österreich ein beliebtes Feld für Gründungsoperationen geworden, wobei es aber die notwendigen Finanzen bei den westlichen Ländern aufnahm.

Das wiederholte sich nun in weit größerem Maße; die Regierung setzte die Zinsen für die Staatsanleihen herab, und die Rekordernte in Österreich-Ungarn von 1868 verstärkte die Anziehungskraft des Landes für anlagesuchendes ausländisches Geld. Ende 1868 setzte in Österreich-Ungarn eine «Gründomanie» ein und kam noch mehr in Schwung, als nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1871 das deutsche Kapital seine Gunst dem östlichen Nachbarland zuwandte. War die deutsche Gründerkonjunktur geschenkt, so war die österreichische geborgt; denn sie beruhte auf kurzfristigen Krediten, die jeden Augenblick abgezogen werden konnten. Nirgends auf der Welt hatte sich in den siebziger Jahren ein so riesenhaftes Spekulationsgebäude über den wirklichen Anlagemitteln der Bevölkerung aufgetürmt wie in dem kapitalarmen Österreich. Diese «gigantische Seifenblase» brachte der Wiener Börsenkrach vom Mai 1873 zum Platzen. Die Kaiserstadt beherbergte gerade eine großartige Weltausstellung. Die Baisse griff alsbald auf die deutschen Börsen über. Es dauerte Jahre, bis die unheilvollen Folgen der Gründerzeit in Österreich überwunden waren. An den Börsenkrach schloß sich eine langandauernde Depression, die sich — nur von kurzen Aufschwüngen unterbrochen — bis in die neunziger Jahre fortsetzen sollte.

Die großen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Donaugebietes waren tatsächlich vorhanden, und ein reges geschäftliches Treiben

gab der Wirtschaft in der Doppelmonarchie anscheinend Auftrieb. An einer größeren Gründung in Budapest beteiligte sich Peyer im Hof persönlich, nämlich an der *«Ungarisch-Schweizerischen Soda- und Chemikalien-Fabriks-Aktiengesellschaft»*, die 1868 in Pest, wie es heißt «mit ungarischen, schweizerischen, österreichischen und französischen Kapitalien», in Wahrheit aber größtenteils mit Schaffhauser Geld gegründet worden war. Vom Aktienkapital, das eine Million Forint betrug, wurde gleich ein Viertel, also 250 000 Forint, unter dem Titel «Gründungskosten» abgeschrieben. Ob General Klapka, ein erfolgreicher militärischer Anführer der Ungarn im Kampf von 1848 gegen die Herrschaft Österreichs — wie böse Zungen in Schaffhausen behaupteten — auf einem solchen Wege eine «Nationalbelohnung» erhalten sollte, läßt sich wohl nie beweisen. Präsident des Verwaltungsrates, dem außer Peyer im Hof zwei weitere Schaffhauser und mehrere ungarische Persönlichkeiten angehörten, war Bernat Sztanyi, Großhändler in Pest. Die Soda- und Chemikalienfabrik, die ihren Geschäftssitz in Budapest hatte, aber in einem fernen Winkel Ungarns, in Nagybecsko im Komitat Maramaros stand, wurde tatsächlich während einiger Jahre — wenn auch stets mit Verlust — betrieben. Für das Jahr 1875 wurden in einem Verzeichnis als Belegschaft 12 Aufseher, 130 Arbeiter und 14 Arbeiterinnen gemeldet. Das Inventar enthielt in zahlreichen Gebäuden rund 40 Maschinen und Maschinenanlagen, darunter 5 Dampfmaschinen und ein Lokomobil. Den alljährlichen Verlusten wurden hoffnungsvolle Gutachten von ausgezeichneten Technikern und Gelehrten gegenübergestellt.

Peyer im Hof hatte eine Anzahl seiner Mitbürger zur Beteiligung an dieser Gesellschaft veranlaßt. Als Mitgründer und Vorstandsmitglied der 1862 geschaffenen «Bank in Schaffhausen» hatte er den Ruf eines in Finanzoperationen sehr erfahrenen Mannes erworben, und da er als Anleger mit seinem Beispiel voranging und große Summen zeichnete, entschlossen sich seine Freunde um so leichter zum Mitmachen.

Schon 1870 geriet das Unternehmen in große Schwierigkeiten «infolge des allenthalben gekündeten Kredits und der Unmöglichkeit, die zum Betriebskapitale nötigen 150 000 Forint zu beschaffen». Eine neue Lücke in den Geldmitteln war im Jahr 1874 — nach dem großen Wiener Börsenkrach von 1873 — zu beklagen. Zusammen mit andern Schweizer Aktionären versuchte Peyer bis zuletzt, das Unternehmen zu retten, und es war nur seinem Einfluß zuzuschreiben, daß es der Geschäftsleitung immer

wieder gelang, in Schaffhausen neue Kapitalien aufzutreiben, die prompt und auf Nimmerwiedersehen im «ungarischen Sumpf» verschwanden. Die Firma mußte 1877 den Konkurs anmelden, und Peyer wirkte im Liquidationskomitee mit. In der Schaffhauser Presse jener Zeit war ab und zu davon die Rede, es handle sich um zwei verschiedene Unternehmungen. Nach erschöpfenden Auskünften, die ungarischen Quellen zu verdanken sind und vorab aus den Archivbeständen der Széchényi-Nationalbibliothek stammen, geht es in den Berichten im «Tagblatt» und im «Intelligenzblatt» stets um die eine Soda- und Chemikalienfabrik.

Die «Schweizerische Handelszeitung» in Zürich brachte in ihrer Ausgabe vom 12. Mai 1877 eine ausführliche Schilderung der Finanzmanöver dieser Firma, die durch schöne Prospekte und Versprechungen und durch glanzvolles Auftreten ihrer Delegationen immer wieder Vertrauen und Geld erhielt, gutes Geld, das dem schlechten Geld nachgeworfen wurde. Es ist nicht leicht zu begreifen, warum die Geldgeber von Schaffhausen sich nicht aufrafften, um dem ständigen Geldmangel dieses Unternehmens endlich auf die Spur zu kommen, nachdem die Aktionäre während acht Jahren keinen Centime Zins erhalten hatten. Peyer im Hof hatte so viel von seinem Privatvermögen in die ungarische Soda- und Chemikalienfabrik gesteckt, daß er Ende 1877 ruiniert war.

Dazu kam die Bedrängnis der «Schaffhauser Handelsbank»; dieses Institut war 1873 ins Leben gerufen worden — unter den Gründern war auch Peyer im Hof. Die «Schaffhauser Handelsbank» veröffentlichte bei ihrer Gründung ein weitgespanntes Programm; außer dem Notenemissions- und Hypothekargeschäft wollte sie alle Geschäfte einer Handelsbank betreiben. Das Aktienkapital wurde bei der öffentlichen Subskription weit überzeichnet, aber bevor die Bank noch eröffnet wurde, ereignete sich am 1. Juni 1873 der Börsenkrach von Wien, der das Ende der Konjunkturlinie ankündigte. Die Handelsbank hatte sich — wohl auf Betreiben Peyer im Hof — im Jahr 1874 verleiten lassen, einen größeren Posten Prioritätsaktien der Ungarisch-Schweizerischen Soda- und Chemikalienfabrik-Gesellschaft zu übernehmen; sie gewährte ihr auch erhebliche Umbau- und Betriebskredite, um den Aktienbesitz zu retten. Als die «Schaffhauser Handelsbank» dann weitere Unterstützungen verweigerte, bewirkte sie damit den Konkurs der Sodafabrik. Sie hatte nahezu eine halbe Million Franken hineingesteckt. Durch den Konkurs in Budapest gerieten verschiedene Debitoren der Handelsbank, die offenbar von ihr zum Erwerb

solcher Aktien ermuntert worden waren, in Bedrängnis, so daß auch diese Guthaben der Bank notleidend wurden. Die Handelsbank wurde dann reorganisiert, doch konnte sie sich nicht mehr erholen und ging 1884 ein.

Eingeweihte wußten schon 1870, daß Peyer im Hof in finanziellen Schwierigkeiten steckte, und seine wirtschaftliche Unabhängigkeit schien 1872 arg bedroht gewesen zu sein, so daß vermutet werden könnte, die Stelle des Direktionspräsidenten der Nordostbahngesellschaft habe ihm geradezu als Zuflucht gedient. Aber die Gestirne, die sich über dem Haupt Peyer im Hof verfinsterten, erloschen jetzt auch über dem einst so glänzenden Nordostbahn-Unternehmen. Unter dem Eindruck, die anfangs der siebziger Jahre entstandene Konkurrenz der von der demokratischen Bewegung ins Leben gerufenen «Schweizerischen Nationalbahn» könnte ihr doch Schaden zufügen, entschloß sich die Nordostbahngesellschaft 1871, den Bau der Linie Winterthur—Bülach—Koblenz auf eigene Kosten auszuführen. Alfred Escher, der Präsident der NOB, wollte die von der Stadt Winterthur ausgehenden Bahnbestrebungen durchkreuzen und leitete damit eine schwere Krise der NOB ein. Er erkannte den begangenen Fehler zu spät. Das Stammnetz der NOB warf immer noch genug ab, um für 1875 eine Dividende von acht Prozent auszuzahlen; aber dafür fehlte das Geld zum Bau neuer Linien, deren Kosten auf 80 Millionen geschätzt wurden. Ein großer Teil der Verantwortung fiel auf Escher, den Verwaltungsratspräsidenten; aber damit war Peyer im Hof als Präsident der Direktion nicht entlastet und auch seine Mitdirektoren nicht. Sie hatten es unterlassen, rechtzeitig auf die drohende Gefahr hinzuweisen; sie hatten durch die Art der Rechnungstellung den Einblick in die wahre Lage der Gesellschaft erschwert und durch eine zu große Vermehrung der schwebenden Schuld die Nordostbahn dicht vor eine Katastrophe gestellt. In ehrenwerter Aufrichtigkeit setzte die Direktion in dem 1877 erstatteten Bericht an die Aktionäre die Gründe auseinander, die zu der unglücklichen Lage der Gesellschaft geführt hatten; dabei verschwieg sie auch die von ihr begangenen Fehler nicht. Peyer im Hof schilderte dann in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 28. Juni 1877 die Verhältnisse, die nach seiner Meinung am meisten zur Verschärfung der Krise beigetragen hatten. Er beklagte sehr, daß «gerade in dem Momente, wo die Nordostbahn des öffentlichen Vertrauens am meisten bedurfte, mit allen Mitteln darauf hingearbeitet wurde, dasselbe vollends zu untergraben.»

Ein großer Teil der ostschweizerischen Presse fiel über die unglück-

liche Direktion der NOB her, und der Verwaltungsrat bemühte sich eifrig, die Hauptschuld auf die Direktion abzuwälzen. Auch von dem sonst alle überragenden Alfred Escher ist — nach Formulierungen von Eugen Escher in dessen «Lebenslauf» — zu sagen, daß er nicht fähig war, für selbst begangene Fehler die Verantwortlichkeit zu übernehmen und dazu neigte, Freunde und einst gepriesene Mitarbeiter zu opfern, um die eigene Stellung zu retten.

Das «Schaffhauser Tagblatt» bemerkte mit erfreulicher Objektivität und Mannhaftigkeit: «Wir glauben nicht, daß die den Leitern zugeschleuderten Vorwürfe des Hochmuts und der Unfähigkeit sich angesichts ihrer früheren allgemein anerkannten Verdienste und der ihnen dafür so oft und reichlich gespendeten Lobsprüche rechtfertigen lassen, auch wenn sie in den letzten Jahren sich noch so sehr verrechnet haben. Sind sie etwa die einzigen? Nur wer sich völlig schuldlos weiß, werfe den ersten Stein auf sie! Und was speziell uns Schaffhauser betrifft, ist unser Gedächtnis nicht kurz genug, um an Männern wie Friedrich Peyer solchen Undank zu üben. Diese Männer sind jetzt wahrscheinlich bedrängt und unglücklich genug, es würde uns übel anstehen, in die Anklagen ihrer alten und neuen Feinde einzustimmen.»

So war Peyer im Hof's Stellung bei der Nordostbahn unhaltbar geworden, und er reichte, zusammen mit dem ganzen Verwaltungsrat und den Mitdirektoren, im Juni 1877 das Gesuch um Entlassung ein. Er zählte damals genau 60 Jahre.

Der Glarner Landammann Joachim Heer (1825—1879) schrieb über die Nordostbahn-Krise und Peyer's Schicksal an einen Freund: «Es ist Alles entsetzlich traurig, und insbesondere die Lage, in der sich mein lieber alter Freund Peyer befindet, ist zum Erbarmen; ich mag nicht mehr davon reden.»

Langer Lebensabend

Nach seinem Rücktritt aus allen Ämtern wurde es still um Peyer im Hof. Einige persönliche Freunde und die Verwandten blieben ihm treu; die Einflußreichen und Mächtigen, zu denen er sich früher mit Recht gezählt hatte, suchten den Umgang mit ihm nicht mehr. Einer der wenigen aus seiner großen Zeit, die die Freundschaft mit ihm weiterpflégten, war Bundesrat Welti. Er verließ das «Venedigli» in der Nähe des Bahnhof's Enge, das die Nordostbahngesellschaft als Dienstwohnung für ihren

Direktionspräsidenten gekauft hatte, blieb aber doch lieber in Zürich, statt nach Schaffhausen, der Heimat und Stätte seiner Glanzzeit, zurückzukehren, und er bezog eine kleinere Wohnung an der Pelikanstraße. Er war aber noch nicht der «arme Mann», wie etwa gesagt wurde. Von den Geldmitteln, die ihm nach der Deckung aller Verpflichtungen blieben, versteuerte er 1876 in Zürich immerhin noch 250 000 Franken Vermögen und 14 000 Franken Einkommen. Aber im Jahr 1877 wurden vermutlich auf seinen Wunsch die Steuerverhältnisse überprüft, und auf Grund eines behördlichen Entscheides wurde das steuerbare Vermögen auf 15 000 Franken, das Einkommen auf 7 000 Franken festgesetzt.

Rührend war die Treue der Haushälterin Anna Merk, die dem alternenden Ehepaar unentwegt beistand und von diesem im Testament — im Rahmen des Möglichen — bedacht wurde. Mit Hilfe von Verwandten und Bekannten versuchte Peyer immer noch etwas von seinem Vermögen zu retten, indem er sich am Ankauf von Aktien der Soda- und Chemikalienfabrik beteiligte. Die Firma hieß nun «Erste Ungarische Aktiengesellschaft für chemische Industrie». Peyers 192 Stammaktien, an die er als unverbesserlicher Optimist immer noch große Hoffnungen knüpfte, brachten ihm keine Gewinne, wohl aber weitere Mühen und Sorgen. Erst 1896 notiert er: «Alles, was sich auf das ungarische Geschäft und was damit zusammenhängt, bezieht, ist geordnet und erledigt.»

Ein weit härterer Schlag als der Verlust des Vermögens und Ansehens war für ihn im Juni 1879 der Tod seiner Tochter Sophie gewesen, die 1870 Carl Hartmann Blaß von Zürich (1837–1914) geheiratet hatte. Sie hatte ihrem Gatten vier muntere Knaben geschenkt, die dem Großvater viel Freude bereiteten. Mit einem dieser Enkel, mit Hermann Blaß — dem späteren Oberrichter —, unterhielt Peyer im Hof jahrelang einen regen Briefwechsel. Anfangs der 1880er Jahre reiste er mehrmals für längere Zeit nach Ungarn, vermutlich um in der Sodafabrik zum Rechten zu sehen. Um die Mitte der 1880er Jahre lebte er mit seiner Frau zurückgezogen in bescheidenen Verhältnissen, unterstützt von Verwandten, in Zürich. Es vergingen Jahre, bis er nach den schweren Erschütterungen sein inneres Gleichgewicht und seine Arbeitskraft wieder fand. Im Jahr 1888 begab er sich im Auftrag der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft nach Bukarest. In den neunziger Jahren, auch schon 1886, weilte er oft in Mels, um seinem Neffen Oscar Neher, der dort eine Stärkefabrik betrieb, bei der Arbeit zu helfen.

Seine Frau, die ihm tapfer über die vielen schweren Jahre hinweggeholfen hatte, starb 1893. Kurz nach dem Tod der Gattin traf ihn die schreckliche Nachricht, daß sein Sohn, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte, unheilbar krank in der Anstalt Breitenau in Schaffhausen untergebracht werden mußte.

Im Jahr 1895 besichtigte er wieder einmal den Betrieb der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft — aus damaliger wie aus heutiger Sicht wohl die bedeutendste Gründung Peyer im Hofes. Er verbarg seine Anerkennung und Bewunderung über das Gesehene nicht und schrieb seinem Enkel Hermann Blaß, es sei «inzwischen sozusagen alles neu und sehr viel größer geworden».

Zwischendurch beschäftigte er sich journalistisch mit volkswirtschaftlichen und politischen Problemen und veröffentlichte seine Studien über Zeitfragen in der Presse oder als selbständige kleinere Publikationen. Mit der Broschüre «Schweizerische Demokratie oder internationaler Sozialismus» bekämpfte er das «Erfurter Programm» von 1891; auch zu Währungsfragen meldete er sich zum Wort.

Er war überzeugt, daß die Entfesselung der wirtschaftlichen Kräfte eine Voraussetzung der politischen Freiheit sei. Nach dem Vorbild bedeutender Engländer wie George Canning und Robert Peel trat er für den Freihandel und gegen alle engherzigen Schutzzölle auf. Er bezeichnete seine Auffassungen gerne als «manchesterlich» und zugleich als «kleinbürgerlich». Ob diese Selbstcharakterisierung treffend war, wird der Leser selbst entscheiden müssen, wenn er in Peyers Besprechung eines sozialpolitischen Werkes 1892 liest: «Wir behaupten, daß in der Schweiz in bezug auf jene Punkte, auf welche es vor allem ankommt, fortschreitende Hebung des Lebensniveaus der arbeitenden Klassen, Stärkung des Mittelstandes und Hintanhaltung der stark anschwellenden Vermögensbildung, unbedingt der Vortritt gebührt.» Er weist darauf hin, daß sich die Kleidung und Haltung der Schulkinder im Laufe von fünfzig Jahren sehr verbessert hatte, was unwidersprechlich für den Fortschritt der Gesellschaft zeuge. Er hat aber auch andere Entwicklungen früh erkannt und 1892 einmal geschrieben: «Die Hochflut der mächtig anschwellenden Industrie ist nicht ohne schwere Verwüstungen vorübergegangen; auf das glänzende Bild ihrer Entwicklung fallen auch düstere Schatten.» Die Beseitigung dieser Schatten erwartet er indessen nicht vom Staate, sondern von der geistigen Verselbständigung und von der gewerkschaftlichen Organi-

sation der Arbeiter. Seine Schriften zeigen ihn immer wieder als überzeugten Liberalen mit einem unerschütterlichen Glauben an die guten Kräfte im Schweizervolk.

Für den Historiker heute noch lesenswert sind seine Aufzeichnungen «Aus den Anfängen des neuen Bundes (1848), Erinnerungen eines Achtzigjährigen».

Im Jahr 1897, in seinem 80. Lebensjahr, schrieb er: «Was die Zukunft noch weiter bringen wird — ich weiß es nicht. Ich gedenke täglich der Lieben, die mir vorausgegangen sind, und bin bereit, ihnen zu folgen.» Sein letzter Wohnsitz in Zürich war das Haus Forchstraße 72.

Am 18. Mai 1900 schloß Johann Friedrich Peyer im Hof für immer die Augen. Nur eine kleine Schar von Verwandten, Freunden und Verehrern gab ihm an einem hellen, warmen Frühlingstag zum Friedhof Sihlfeld das letzte Geleit. Nach der Räumung der Reihengräber wurden seine Überreste später eingeäschert und im Grab der Familie Blaß beigesetzt.

Heinrich Schärer

